Lemberg, den 18. Dezember 1932

Folge 51.

Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich.

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł.
Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie.
Nachdruck nur mit Quellenangabe gestattet.
Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Musik im Leben

Vom Geiste der Singbewegung

Von Helmut Zipser

Musik; Wo finden wir sie noch in unmittelbaren Beziehungen zu unserem Leben, wo sind die Menschen, denen Musik ein Herzensbedürfnis ist und nicht eine rein fachliche Angelegenheit, die man wie eine fremde Sprache lernt, um „gebildet" zu sein? Musik ist nicht mehr die schöpferische Angelegenheit eines ganzen Volkes, sondern das Vorrecht Einzelner, Begnadeter, Künstler. Diese Künstler können uns wohl begeistern und erheben. das Gebotene kann uns adeln und doch kommt es von außen an uns heran und erfaßt nicht von innen den ganzen Menschen, erfaßt ihn nicht schöpferisch empfindend. Wo bedeutet Musik einen Umschwung im Leben und Verjüngung des Menschen, wo ist Musik die treibende Kraft?

Wir sind weit von dieser Kräftequelle abgeirrt und finden Musik nur mehr im Konzertsaal, wo man sich als beschaulicher Zuhörer einfindet und natürlich auch die entsprechende Kritik übt, wenn sie oft auch unsachlich und anmaßend ist. Wo bleibt die Bescheidenheit? Wo die Empfänglichkeit? Wer kommt von uns in ein Konzert, um zu empfangen, und wer ist demütig glücklich, empfangen zu dürfen? Wohin hat uns der Zeitgeist, dieser Ungeist, geführt? Alles wird Mode, alles ist äußerlich übertüncht, vielfach Mache, und nicht zuletzt Geschäft. Man hört Musik, um sich zu zerstreuen, um Gottes willen nur nicht zu sammeln, um sich zu amüsieren, beileibe nicht zu erbauen. Wir müssen eine neue Einstellung zur Musik gewinnen, sie als unsere ureigenste Angelegenheit betrachten und uns als dienende Jünger dieser Muse fühlen, die uns so reich beschenkt, dann werden wir wieder in ein innigeres Verhältnis zur Musik treten, das keiner mehr von uns wird missen wollen . . .

Wo wird das deutsche Volkslied gepflegt? In der Schule, im Gesangverein und neuerdings in den Singkreisen und Singgemeinden, — wo sonst noch im Leben? Unseren Schulen erwächst hier eine große Aufgabe, um deren Lösung man gerade in letzter Zeit sehr bemüht ist. Das echte deutsche Volkslied enthält vielfach noch unentdeckte Schönheiten an Herbheit, natürlichem, reinem Empfinden, an edlem Wohlklang. Keine Gefühlsduselei in Wort und Weise, nichts Gesuchtes, sondern Erlebtes, Gewachsenes. Und deshalb können wir uns auch heute noch an diesen Liedern erbauen. Es bedarf nur eines empfänglichen Gemütes, um den Schlüssel zum Volkslied zu finden. Schon in der Jugend können wir diese Empfänglichkeit wecken, nicht durch viele Worte, sondern durch begeisterndes Singen, nicht Drillen. In jeder Stimme offenbart sich das Eigenleben eines Menschen, wir dürfen daher nicht schablonisieren. Das Individuelle muß geweckt werden, ohne daß es im Chorsingen Selbstzweck wird. Jede Stimme ist eine große Welt voll schöpferischen Lebens, und doch erst alle Stimmen zusammen lassen einen Funken von der Allmacht, das Erlebnis der Gemeinschaft, fühlen.

Das Singen dient der eigenen Erbauung, aus der Verantwortung gegenüber der Gemeinschaft. Wir singen nicht, um nachher „aufzutreten" und uns zu produzieren, wie man es häufig beobachten kann. Deshalb wird auch nur zu besonderen „festlichen" Anlässen geprobt und gesungen, weil das Singen eben zur „Festlichkeit" gehört, weil es eben aus alter Tradition im Programm aufgenommen werden muß. Wo bleibt da aber das innere Verhältnis zum Singen? Dieses beglückenden Verhältnisses kann man sich aber nur bewußt werden, wenn man dauernd zusammen singt, wenn man zusammenwächst in der Idee des Liedes, im Geiste der Musik. Das Singen darf auf keinen Fall einem äußeren Zweck untergeordnet werden, sondern soll nur seelischer Erbauung und innerer Befreiung des Volkstums dienen.

Wie steht es da mit unseren Gesangvereinen? Die sogenannten „Liedertafeln" sind vielfach glücklicherweise überwunden. Aber tritt nun das „Konzert" nicht in den Vordergrund? Wagt man sich nicht allzu oft an schwierige Werke, für die die notwendigen Stimmen nicht vorhanden sind, Werke, die geistige Ansprüche an Sänger und Zuhörer stellen, denen man auf beiden Seiten nicht gewachsen ist? Hier würde Bescheidenheit gediegenere Erfolge zeitigen.

Wie steht es aber mit der Rückwirkung auf das häusliche Leben? Haben die Gesangvereine zur Weckung der Hausmusik beigetragen? Oder waren sie bis zu einem gewissen Grade Selbstzweck? Musik im Leben muß unsere Losung sein. Die Musik muß das ganze Leben erfassen, nicht nur wöchentlich auf zwei Stunden bei uns zu Gaste sein. Wir sehen also, daß wir alle noch nicht das geleistet haben, was wir die große soziale Verantwortung nennen. Wir alle müssen dazu beitragen, daß Musik des Menschen Herz erfreue, und Singen als ein Sorgenbrecher und ein Kraftquell empfunden werde.

Die Jugendbewegung lernte einst auf ihren Fahrten das Volkslied aus urwüchsigster Quelle, bei Bauern, Fischern, Handwerkern und alten Leuten kennen und schätzen. Die Jugendbewegung kann ruhig als der Wiedererwecker des deutschen Volksliedes bezeichnet werden. In Breuers „Zupfgeigenhansl" sind die ersten selbstaufgezeichneten Volkslieder gedruckt niedergelegt worden. Heute haben wir schon eine stattliche Anzahl guter Volksliedsammlungen und -bearbeitungen, die zumeist durch die Jugendbewegung befruchtet wurden. Aus ihr heraus ist auch die große Singbewegung hervorgegangen. Dr. Walther Hensel (Dr. Julius Janiczek) und Professor Fritz Jöde haben sich um diese Erneuerungsarbeit besondere Verdienste erworben. Sie gingen der Jugend voran und haben auf sie zielsetzend gewirkt. Inzwischen ist die Musikerneuerungsbewegung erstarkt und hat weitere tatkräftige Führer bekommen, wie Dr. Adolf Seifert, Dr. Fritz Rausch, Walter Rein, Prof. Oskar Fitz, um nur einige zu nennen. In eigenen Singkreisen wird das Volkslied gepflegt, nicht als eine rein musikalische Angelegenheit, sondern als ein Bindemittel von Mensch zu Mensch.

Seit längerer Zeit werden durch diese Kreise eigene Singwochen abgehalten, welche die Aufgabe haben, den Menschen wieder ganz in die Musik zu stellen. Dabei handelt es sich nicht um einzelne Musikbegabte, sondern um die breiten Schichten des Volkes. Sie alle sollen der Kraft teilhaftig werden, die im gemeinsamen, verinnerlichten Gesang liegt. Musikalische Vorbildung wird zumeist nicht vorausgesetzt. Atem-, Stimm- und Gehörbildungsübungen, Melodie- und Harmonielehre tun das ihre, das Fehlende zu vermitteln. Es handelt sich dabei um keine trockene und langweilige Arbeit, wie man annehmen könnte. Der Mensch wird mitten hineingestellt, und alle Teilnehmer einer Sing- und Spielwoche, denn auch die Instrumentalmusik wird gepflegt, arbeiten mit großer Freude mit. Das Singen, das Musizieren wirkt gar bald gemeinschaftsbildend. So wird ein enges Band um alle Teilnehmer geschlungen, ganz gleich, welcher Partei, Konfession usw. der einzelne angehören mag. Hier gilt nur der Mensch, der gewillt ist, einen neuen Geist der Verbundenheit in sich einziehen zu lassen, dem die allzustarke Politisierung breiter Massen zuwider ist. So sehen diese Sing- und Spielwochen auch Teilnehmer aus allen Berufsschichten, und alle nehmen sie etwas fürs Leben mit, ein frisches, frohes Herz und neuen Mut, sich

durch das Alltagsleben hindurchzufinden und doch nicht ganz abzustumpfen und ein geistig lebendiges Wesen zu bleiben. Und besonders die Lehrer sind ganz beglückt, in diesen Veranstaltungen Anregungen zu erhalten und sie versuchen dann, in ihre Heimatorte zurückgekehrt, das gleiche frische Leben in Schule und Verein, in die Familie zu tragen. So erwachsen heute allerorten Inseln und kleine Zellen, die langsam so groß werden, daß man überall das „Neue" spüren wird.

Nicht nur in Deutschland, Oesterreich, der Tschechoslowakei und der Schweiz hat die Singbewegung Fuß gefaßt. Sie wurde in gleicher herzlicher Weise von den Deutschen im Ausland aufgenommen. Auch in Polen sind zahlreiche Singkreise entstanden, die in bescheidener Weise am Wiederaufstieg unseres deutschen Volkes arbeiten. Gerade die deutschen Minderheiten sind es, die durch den äußeren Druck ausgelöst, innere Kräfte zur Entfaltung bringen müssen. Politisch vielfach zur Passivität verurteilt, müssen sie in kultureller Hinsicht um so mehr wirken. Die innere Besinnung muß geweckt werden, sie muß uns Auslanddeutschen den Weg weisen.

Schleichers Aufgabe

Brot und Arbeit — keine Experimente

Man will wissen, daß General von Schleicher Freunden, die angesichts der langen Hinauszögerung der Krisenlösung ungeduldig wurden, erklärt hat, es handelte sich nicht um die Schaffung einer Möglichkeit, „irgendwie weiter zu regieren", sondern um die Herstellung einer Gewähr dafür, daß die künftige Regierung imstande sei, alles zu tun, um das deutsche Volk aus der furchtbaren Notzeit hinauszuführen.

In der Tat ist General von Schleicher nicht der Mann, der die Verantwortung für eine Not- und Verlegenheitslösung auf sich nehmen würde. Wenn er nun das Amt angenommen hat, das das Vertrauen des Reichspräsidenten ihm antrug, nachdem die Unüberwindlichkeit der Widerstände gegen ein neues Kabinett Papen deutlich geworden war, so heißt das nichts anderes, als daß der nunmehrige Reichskanzler von Schleicher entschlossen ist, wirklich alles zu tun.

Die letzten Tage haben schon den erfreulichen Beweis dafür gebracht, daß Herrn von Schleichers Nerven besser sind, als die der meisten seiner Volksgenossen. Die kühle Unbeirrtheit, mit der er in dem Chaos von Gerüchten, Kombinationen und Intrigen weiter verhandelt und gehandelt hat, die Zielsicherheit, mit der er zunächst eine Kernzelle der Aktionsfähigkeit schuf, und die Stetigkeit, mit der er das Ziel einer möglichst friedlichen und konfliktlosen Lösung der Krise verfolgte, qualifizieren ihn für das Amt, das er im schwersten Augenblick der Nachkriegszeit übernimmt, besser als alle Legenden und Gerüchte, die früher schon über ihn umgingen.

Die dramatische Zuspitzung der Krisenlösung kennzeichnet zugleich, daß bis zum letzten Augenblick ernstestes Verantwortungsbewußtsein auf allen Seiten am Werke war. Noch einmal traten am Freitag, dem 2. Dez., vormittag unter dem Vorsitz des Reichspräsidenten die Männer des scheidenden und des kommenden Kabinetts zusammen und es ehrt die Männer des Kabinetts Papen, daß sie gegen eine Wiederbetrauung Herrn von Papens geltend gemachten Gesichtspunkten mit dem Entschluß Rechnung getragen haben, den Reichspräsidenten zu bitten, von der Wiederernennung Herrn von Papens abzusehen.

Damit ist zwar noch nicht die Sicherheit, aber doch eine starke Möglichkeit für eine konfliktlose Bewältigung des Problems Regierung—Reichstag geschaffen. Konnte General von Schleicher in den Vorverhandlungen noch nicht zu einer formellen Einigung mit den Nationalsozialisten gelangen, so ist darum diese Möglichkeit noch nicht begraben. Es handelt sich jetzt vor allen Dingen um die Aufstellung des Regierungsprogramms, dessen leitender Grundsatz lautet: Brot und Arbeit — aber keine Experimente mehr! Der verführerische Gedanke, daß große, entscheidende Reformen sich bei den herrschenden innerpolitischen Umständen nur in einem Augenblick erzwingen lassen, wo der Druck der unmittelbaren leiblichen Not die Massen in seinem Bann hält und wo eine Regierung, die auch nur eine geringfügige Minderung dieses Druckes herbeiführt, mancherlei riskieren könnte, was in normalen Zeiten nicht durchzusetzen wäre... Dieser Gedanke wird in den Plänen des neuen Kabinetts keinen Platz haben. Das bedeutet kein Aufgeben jener Reformpläne, deren überstürzte Inangriffnahme Herrn von Papen so viele seiner Chancen zerstört hat, sondern ihre Vertagung zugunsten einer ruhigen und besonnenen Vorbereitung, zugunsten der Schaffung der dafür geeigneten psychologischen Atmosphäre.

Schleichers Aufgabe ist nicht Kampf, sondern Aufbau. Die Umstände, unter denen Schleichers Kabinett zustandegekommen ist, die Tatsache und die Art der Verhandlungen, die General von Schleicher in den letzten verworrenen Tagen geführt hat, machen wahrscheinlich, ja beweisen beinahe schon, daß der General von Schleicher nicht als General, sondern als Diener eines möglichst großen Teiles des deutschen Volkes sein Kanzleramt übernimmt.

Herabsetzung des Zinsfußes bei Einlagen der Landeswirtschaftsbank

Der Aufsichtsrat der Landeswirtschaftsbank hat beschlossen, den Zinsfuß für Einlagen bedeutend herabzusetzen. Dieser wird bei sofort zahlbaren Goldeinlagen und Kassenrechnungen auswärtiger Banken 1%, bei Scheckrechnungen 3¼%, Rechnungen der kommunalen Sparkassen 3%, Termineinlagen bei einmonatiger Kündigung 4%, bei dreimonatiger Kündigung 5% und bei sechsmonatiger Kündigung 6%, für Spareinlagen (Sparbücher) 5% betragen.

Die Arzneien billiger geworden

Im „Dziennik Ustaw" ist eine Verordnung des Ministers für soziale Fürsorge enthalten, laut der die Preise für die im ersten Teile der Apothekertaxe angeführten Artikel um 15 Prozent und der im 2. Teile der Taxe angeführten Artikel um 10 Prozent herabzusetzen sind. Diese Verordnung tritt mit dem heutigen Tage in Kraft.

Zollermäßigung für die polnische Kaffeeimportzentrale

Laut einer Verordnung des Handelsministers ist eine Ermäßigung des Einfuhrzolls für Kaffee der Organisation der polnischen Kaffeeimporteure „Polnische Kaffeeimportzentrale" und dem — Verband der polnischen Eisenhütten zuerkannt worden, da der Kaffeeimport unter den Bedingungen des Austauschhandels mit Eisenhüttenprodukten geregelt worden ist.

Neue Wechselblanketts

Die soeben veröffentlichten Ausführungsbestimmungen zum Stempelgesetz sehen vor, daß die derzeitigen Wechselblanketts nur noch bis zum 31. März 1933 im Verkehr bleiben. In der Zwischenzeit werden neue Formulare ausgegeben, die zur Erschwerung von Fälschungen mit Wasserzeichen versehen sein werden. Zwei Arten dieser Wechselblanketts gelangen zur Ausgabe, nämlich ein Formular mit fertigem Wechselschema und ein weiteres ohne dieses.

Steuererleichterung für Hausbesitzer

In Anbetracht der großen Notlage, in der sich heute viele Hausbesitzer befinden, sind die Finanzämter vom zuständigen Ministerium ermächtigt worden, auf Antrag gewisse Steuererleichterungen eintreten zu lassen. Sie können insbesondere angewandt werden in jenen Fällen, bei denen Lokale ohne Schuld des Hausbesitzers nicht vermietet werden können, ferner bei Schwierigkeiten bei der Einziehung des Mietszinses — beispielsweise bei erwerbslosen Mietern — und schließlich dann, wenn durch die rücksichtslose Beitreibung von Steuern die Existenz des Hausbesitzers vernichtet wird. Dieser Erlaß der Immobiliensteuer kann sowohl das ganze Haus als auch einen Teil desselben betreffen. In allen Fällen jedoch muß rechtzeitig ein entsprechender Antrag gestellt werden.

Der Pleitegeier

Die Finanzkammern haben dem Finanzministerium eine Zusammenstellung der endgültig uneintreibbaren Steuerrückstände eingesandt. Daraus geht hervor, daß allein von liquidierten oder bankrottierten Unternehmen 120 Millionen als Steuerschulden zu streichen sind.

Aus Zeit und Welt

Das Wirtschaftsprogramm der Regierung

Der Unterstaatssekretär im Ministerpräsidium, Oberst Lechnicki, hat das lange angekündigte Wirtschaftsprogramm der polnischen Regierung jetzt endlich fertiggestellt. Wie verlautet, wird die Regierung in den nächsten Tagen dem Zentralverband der polnischen Industrie die Senkung einer Reihe wichtiger Eisenbahntarife anbieten und dafür von einer Reihe von Kartellen beträchtliche Preissenkungen verlangen. Und zwar beabsichtigt die Regierung eine Ermäßigung für Stabeisen um 10 Prozent, für Eisenguß um 25 Prozent, für Zement um 25 Prozent, für Erdölprodukte um 10—15 Prozent, für Benzin und Erdgas um 15 Prozent, für Leuchtgas von 8—15 Prozent, für Schwefelsäure um 15 Prozent, für Zeitungsdruckpapier um 10 Prozent und für Kanzleipapier um 15 Prozent zu verlangen.

Außerdem soll der Zoll auf ausländische Glühbirnen zu Gunsten des Arbeitslosenhilfsfonds um 20 Groschen per Stück erhöht werden, nachdem bereits seit dem 1. September d. J. die im Inlande hergestellten Glühbirnen dieselbe Belastung zu Gunsten des Arbeitslosenhilfsfonds tragen müssen.

An alle deutschgesinnten Männer und Frauen

Hiermit ergeht an Sie alle die freundliche Bitte, am „Atlas der deutschen Volkssprache in Polen" mitzuarbeiten. Ihre Aufgabe bestünde darin, die nachstehenden 40 Sätze in der Ihnen bekannten deutschen Mundart Ihres Bezirkes, unter genauer Angabe des Ortes und des Gewährsmannes, möglichst wort- und lautgetreu aufzunehmen, gleichzeitig mitzuteilen, in welchen Ihnen bekannten Orten dieselbe Mundart noch gesprochen wird und an Dr. F. A. Doubek, Wilno,

ul. Wielka 24/3 ehebaldigst einzusenden. Aufrichtigsten Dankes seien Sie alle versichert.

Sätze:

1. Im Winter fliegen die trockenen Blätter in der Luft herum.
2. Es hört gleich auf zu schneien, dann wird das Wetter wieder besser.
3. Tu Kohlen in den Ofen, daß die Milch bald zu kochen anfängt.
4. Der gute, alte Mann ist mit dem Pferde durchs Eis gebrochen und in das kalte Wasser gefallen.
5. Er ist vor vier oder sechs Wochen gestorben.
6. Das Feuer war zu stark, die Kuchen sind ja unten ganz schwarz gebrannt.
7. Er ißt die Eier immer ohne Salz und Pfeffer.
8. Die Füße tun mir weh, ich glaube, ich habe sie durchgelaufen.
9. Ich bin bei der Frau gewesen und habe es ihr gesagt, und sie sagte, sie wollte es auch ihrer Tochter sagen.
10. Ich will es auch nicht wieder tun.
11. Ich schlage dich gleich mit dem Kochlöffel um die Ohren, du Affe!
12. Wo gehst du hin, sollen wir mit dir gehen?
13. Es sind schlechte Zeiten!
14. Mein liebes Kind, bleib hier unten stehen, die bösen Gänse beißen dich tot.
15. Du hast heute am meisten gelernt und bist artig gewesen, du darfst früher nach Hause gehen als die anderen.
16. Du bist noch nicht groß genug, um eine Flasche Wein auszutrinken, du mußt erst noch etwas wachsen und größer werden.
17. Geh, sei so gut und sag deiner Schwester, sie sollte die Kleider für eure Mutter fertig nähen und mit der Bürste rein machen.
18. Hättest du ihn gekannt! Dann wäre es anders gekommen und es täte besser um ihn stehen.
19. Wer hat mir meinen Korb mit Fleisch gestohlen?
20. Er tat so, als hätten sie ihn zum Dreschen bestellt; sie haben es aber selbst getan.
21. Wem hat er die neue Geschichte erzählt?
22. Man muß laut schreien, sonst versteht er uns nicht.
23. Wir sind müde und haben Durst.
24. Als wir gestern abend zurückkamen, da lagen die anderen schon zu Bett und waren fest am Schlafen.
25. Der Schnee ist diese Nacht bei uns liegen geblieben, aber heute morgen ist er geschmolzen.
26. Hinter unserm Hause stehen drei schöne Aepfelbäumchen mit roten Aepfelchen.
27. Könnt ihr nicht noch ein Augenblickchen auf uns warten, dann gehen wir mit euch.
28. Ihr dürft nicht solche Kindereien treiben.
29. Unsere Berge sind nicht sehr hoch, die euren sind viel höher.
30. Wieviel Pfund Wurst und wieviel Brot wollt ihr haben?
31. Ich verstehe euch nicht, ihr müßt ein bißchen lauter sprechen.
32. Habt ihr kein Stückchen weiße Seife für mich auf meinem Tische gefunden?
33. Sein Bruder will sich zwei schöne neue Häuser in eurem Garten bauen.
34. Das Wort kam ihm von Herzen!
35. Das war recht von ihnen!
36. Was sitzen da für Vögelchen oben auf dem Mäuerchen?
37. Die Bauern hatten fünf Ochsen und neun Kühe und zwölf Schäfchen vor das Dorf gebracht, die wollten sie verkaufen.
38. Die Leute sind heute alle draußen auf dem Felde und mähen.
39. Geh nur, der braune Hund tut dir nichts.
40. Ich bin mit den Leuten dahinten über die Wiese ins Korn gefahren.

Zwangsweise Senkung des Bankzinsfußes

Mit Verordnung vom 7. 11. (Dz. Ust. Nr. 98) wird vom Finanzminister der Zinsfuß aller Bank- und Kreditinstitute herabgesetzt. Der Zinsfuß dieser Institute darf 9½ Prozent im Jahresverhältnis nicht überschreiten. Eine vorläufige Ausnahmebehandlung erfahren alle Kreditgenossenschaften und die kommunalen Sparkassen der östlichen Wojewodschaften, deren Höchstzinsfuß auf 10 Prozent jährlich festgesetzt wird.

Im obigen Zinsfuß sind nicht enthalten die Portokosten, Damno- und Stempelgebühren sowie die Umsatzprovision in laufender Rechnung. Die Umsatzprovision darf ⅛ Prozent vierteljährlich von der Seite des größeren Umsatzes nach Abzug des Saldos nicht überschreiten und kann nur dann auf ¼ Prozent vierteljährlich erhöht werden, wenn im Laufe des ganzen Vierteljahres keine Änderungen auf dem Konto vorgekommen sind.

Darlehnsverträge, die vor Inkrafttreten dieser Verordnung auf höherer Zinsbasis abgeschlossen wurden, und für die die Zinsen noch nicht eingezogen sind, werden so erfüllt, daß der vereinbarte Zinsfuß bis zur nächsten Zinszahlung, jedoch nicht später als bis zum 31. 12. 32 erhoben werden kann.

Nachstehende Bankgeschäfte, über deren Höchstzinsfuß und Provisionen den Finanzkammern von den Bankinstituten per 30. 6. und 31. 12. jedes Jahres Ausweise einzureichen sind, werden von obigen Bestimmungen erfaßt: Wechseldiskont, Kredite in laufender Rechnung, langfristige Kredite, Lombardkredite auf Waren und Wertpapiere, Lombardkredite auf Mobilien, Exportgarantien, Wechselgarantien. Außerdem sind in dem Ausweis die Höchstgebühren für Inkasso, Börsenaufträge und Ausstellung von Akkreditiven aufzunehmen.

Wir lassen unseren Genossenschaften rechtzeitig vor den Halbjahresabschlüssen Formulare zugehen, auf denen sie gemäß der obigen Verordnung den jeweils erhobenen bzw. gezahlten Zinsfuß für die Tätigkeitskategorien einsetzen und umgehend an uns einsenden müssen.

Genossenschaftswesen

Herabsetzung der Preise für Kainit und Kalisalz

Die Landwirtschaftliche Hauptgenossenschaft in Lemberg gibt bekannt, daß die in ihrem letzten Rundschreiben vom 16. November 1932 genannten Preise für Kainit und Kalisalz (inländischer Herkunft) für die Zeit vom 1. November 1932 bis 30. April 1933 wie folgt herabgesetzt wurden:

Bezeichnung:	Bei Abnahme in der Zeit		
	v. 1. 11. bis 31. 12. 32	v. 1. 1. bis 10. 2. 33	11. 2. bis 30. 4. 33
	zł	zł	zł
Kainit, gewöhnlich	340,—	360,—	380,—
Kainit, fein gemahlen	410,—	440,—	460,—
Kalisalz pro kg%	0,415	0,445	0,465
„ 20% ...	830,—	890,—	930,—
„ 21% ...	871,50	934,50	976,50
„ 22% ...	913,—	979,—	1 023,—
„ 23% ...	954,50	1 023,50	1 069,50
„ 24% ...	996,—	1 068,—	1 116,—
„ 25% ...	1 037,50	1 112,50	1 162,50

pro 10 000 kg, lose verladen gegen Barzahlung, franko jeder Empfangsstation. Bei Bestellungen über 5 000 kg und weniger als 10 000 kg trägt der Besteller die Frachtdifferenz von der bestellten Menge an bis 10 000 kg. Kleinere Bestellungen bis 5 000 kg liefert das Werk bloß in Säcken, franko Verladestation Kałusz bzw. Stebnik zu nachstehenden Preisen:

Kainit 8—11% .... 2,80 zł
„ fein gemahlen .... 4,— „
Kalisalz 20% .... 7,— „

pro 100 kg lose. Die Säcke werden besonders zum Preise von 1,80 zł pro Stück berechnet. Die Einsackgebühr ist mit inbegriffen. Im übrigen gilt unser Rundschreiben vom 16. November 1932.

Aus Stadt und Land

Spenden

für die Abgebrannten in Reichau:

Ungenannt .... 1 Zloty.

Lemberg. Christbescherung. Wie alljährlich findet auch heuer eine Christbescherung statt, und zwar am 18. Dezember d. Js. um 16 Uhr.

Padew. Kirchweih. Am Sonntag, dem 6. November 1932 fand hier unsere Kirchweih statt. Schon am frühen Morgen kamen Gäste aus den umliegenden deutschen Dörfern, um der Padewer Kirchweih beizuwohnen. Nicht lange danach luden die Glocken unsere Glaubensgenossen zum Kirchgang. Wie alljährlich fand die Unterhaltung im Hause des gewesenen Herrn Kurators statt, welcher wieder das große Zimmer gegen eine kleine Vergütung zur Verfügung stellte. Die heurige Kirchweih wurde von dem im August l. J. gegründeten Frauenverein geleitet. Auch diesmal zeigten unsere Frauen, daß sie vor keinen Hindernissen zurückschrecken, sondern mit Freude daran arbeiten, um das deutsche Leben, die deutschen Sitten zu erhalten. Der Reingewinn, der sich dabei ergab, wird zur Neuanschaffung eines Altartuches verwendet. Möge Gott die weitere Arbeit des Frauenvereins zum Wohle der Gemeinde segnen.

Taufe: Auch zur Kirchweih fand hier die Taufe der Tochter des Herrn Edm. Konrad 23 statt. Eltern und Taufpaten sollen das Kind im Glauben und zum Gehorsam erziehen.

Trauung. Zur Kirchweih, gleich nach dem Gottesdienst fand hier die Trauung des Frl. Anna Wosch mit Herrn Eisenberger aus Mikolajów statt. Gott hat ihren Weg geleitet, daß sie sich fanden und nun vereint durch das Leben gehen wollen. Mögen ihnen auch Leiden entgegenkommen, an der Vaterhand wandeln sie sicher. Glück auf dem jungen Brautpaar auf seinem neuen Lebenswege!

Aufführung. Einladung. Auf diesem Wege werden alle Glaubensgenossen herzlichst eingeladen, der von der Padewer Jugend zu Weihnachten gegebenen Aufführung beizuwohnen. Zwei schöne Stücke werden gegeben. Auch unsere Schulkinder werden dazu beitragen, um den Abend zu verschönen. J. G.

Das 36. Jahresfest der Evangelischen Anstalten in Stanislau

Wenn man solch ein Jahresfest der Stanislauer Anstalten miterleben kann, wird man ganz unwillkürlich aus dem grauen Alltag mit all seinem Kleinkram für einige Tage herausgerissen, wird „versetzt" in eine reinere Luft, darf wieder schauen und erleben, wie viel Dienst der Liebe hier an Armen und Kranken, an Schwachen und Krüppeln, an Waisen und Elenden getan wird; hier spürt man, daß man im Sinne Jesu Christi, dem Bringer der Nächstenliebe, arbeitet und dient. Und Feste, wie Kirchentage und Jahresfeste der Anstalten, sind für die Evangelischen hier in unserer Diaspora von hoher Bedeutung, sie wollen dafür sorgen, daß das „Feuer des Altars" brennend bleibe, daß der Geist Christi heute noch lebendig bleibe und wirke!

Die Reihenfolge der Veranstaltungen war, wie alljährlich so auch dieses Jahr, dieselbe. Es gab zwei Festgottesdienste, einen deutschen und einen polnischen. Den polnischen, zu dem auch viele Vertreter der Behörden erschienen waren, hielt Herr Religionslehrer Pfarrer Sikora aus Teschen, der vor dem Kriege hier in Stanislau Vikar gewesen ist. Die deutsche Festpredigt hielt diesmal — zum Reformationstag — Herr Universitätsprofessor D. Dr. Gustav Entz aus Wien. Auch er weilte schon vor 20 Jahren einmal wenige Tage in

Stanislau und kam gerne wieder. Dreierlei führte er uns vor Augen in seiner Predigt: Luther, den Bringer evangelischen Glaubensfreiheit, Gustav Adolf, den größten Beschützer evangelischen Glaubens in schwerster Zeit, und die Arbeit der Inneren Mission in Stanislau, die Arbeit dienender Liebe in evangelischem Sinne.

Am Nachmittag des ersten Tages fand die Begrüßungsversammlung statt, die Herr Anstaltsrektor Pf. Lempp eröffnete. Von den Gästen sprachen der Reihe nach Herr Prof. D. Dr. Entz, Pf. Sikora und Mennonitenprediger Bachmann aus Lemberg, welch letzterer besonders dankend hervorhob, daß die Stanislauer Anstalten auch den Mennoniten hierzulande manch Gutes erwiesen haben; die Mennoniten wissen dafür zu danken. Der Abend dieses ersten Tages brachte noch den üblichen Familienabend, der immer das reiche Anstaltsleben in seiner Vielgestalt vorführt. Diesmal wurde besonders des 300. Todestages Gustav Adolfs gedacht; die Abteilungen „Nazareth" und „Wartburg" brachten einige Szenen aus Gustav-Adolf-Festspielen.

Am Nachmittag des zweiten Tages bewegte sich der Festzug vom Wirtschaftshof hin zum Neubau an der Sapieżyńska, woselbst Herr Anstaltsrektor Pfarrer Lempp die Einweihung des Neubaues vornahm. Er berichtete von der Geschichte dieses Baues und führte u. a. folgendes aus: „Der Neubau ist ein Teil des Jubiläumshauses. Bei der Grundsteinlegung war das Jubiläum Joh. G. Wicherns, des Vaters der Inneren Mission. Heute ist wieder ein Jubiläum: Gustav Adolf und der Gustav-Adolf-Verein werden in diesem Jahre gefeiert. Der Neubau soll „Gustav-Adolf-Bau" heißen." — In diesem Neubau sind untergebracht die Abteilungen „Wartburg", „Friedenshort", Küche, Bäckerei u. a. — Von hier aus zog man zur Kirche, woselbst Herr Superintendent D. Zöckler den Jahresbericht erstattete — mit vielen interessanten Einzelheiten. Nur ganz Weniges sei hier daraus erwähnt. Interessant ist z. B. die Zusammensetzung der Anstaltsangehörigen nach einzelnen Ländern: Polen 451, Oesterreich 12, Rumänien 10, Deutschland 8, Rußland 7, die Tschechoslowakei 4, Ungarn 2, Amerika, Lettland, Dänemark und Frankreich je 1. Verschieden sind auch die einzelnen Pfarrbezirke unseres Landes beteiligt: Lemberg mit 71 steht an erster Stelle, dann kommen: Stanislau 47, Kolomea 44, Dornfeld 29, Ugarsthal 25, Gelsendorf 22, Rawa ruska 21, Bandrów 20, Stryj 19, Brigidau 18, Josefów 15 usw. Der ganze Anstaltsbetrieb, der in 23 Abteilungen gegliedert ist, kostet täglich noch immer fast 1000 Złoty! Im allgemeinen haben die Ausgaben in den letzten Jahren wohl abgenommen, trotz alledem aber haben die Ausgaben fortwährend zugenommen (1931/32: 102 000 Defizit), da durch die Not auch die treuen Geber, die sonst so reichlich halfen, ärmer wurden! Die Not der Jetztzeit ist so groß, immer wieder kommen Hilferufe aus bitterster Not, da ist es schwer, ein hartes „Nein" zu sagen! Anschließend an den Jahresbericht erfolgte die Ueberreichung von Festgaben von einzelnen Vereinen, von einzelnen Abteilungen der Anstalten selbst und von vielen auswärtigen Gemeinden. —

Am Abend dieses zweiten Tages fand im Schulsaal — wie alljährlich zum Jahresfest — der gemütliche Teeabend statt. Es sprachen Herr Lic. Pf. Weidauer, Dr. Seefeldt, Pf. Sikora und Herr Universitätsprofessor D. Dr. Entz.

Der dritte Tag brachte Konferenzen religiöser und wirtschaftlicher Art, die gut besucht waren. Es ist manch' wertvolles Wort gesprochen worden, besonders am Nachmittag, den Herr Pf. Lempp mit einleitenden Worten über das Thema: „Was können wir zur Ueberwindung und Linderung der gegenwärtigen Wirtschaftskrisis beitragen?" Interessant und rege war die Debatte darüber. Besonders bemerkenswert waren zu diesem Thema die Worte des Herrn Anwalt Bolek, der ebenfalls zu dieser Tagung aus Lemberg gekommen war.

Es waren reiche Tage des inneren Erlebens und der Eindrücke, von denen wohl mancher reichen Gewinn mitgenommen haben mag und an die er gern zurückdenkt! —

Stryj. Morgenandachten. Ab 1. September l. Js. finden jeden Tag mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage im Konfirmandensaale des Pfarrhauses um ½9 Uhr Morgenandachten für die Gemeindemitglieder statt. Alle Glaubensgenossen werden zu diesen Andachten herzlichst eingeladen. Gesungen wird aus den Reichsliederbüchlein. O. D.

Stryj. Tanzkränzchen. Unser Frauenverein veranstaltete im Gemeindehause um 8 Uhr abends ein Tanzkränzchen. Leider war der Besuch nicht sehr zahlreich, was entweder auf die mangelhafte Verständigung aller Gemeindeglieder oder auf die jetzt überall herrschende Krisis zurückzuführen ist. Bei fröhlichem Tanz und angeregter Unterhaltung blieb man bis Mitternacht beisammen. O. D.

Büchertisch

Würdig und billig!

Ein Weihnachtsgeschenkbuch soll des Festes würdig sein — das verlangt der Schenkende von sich selbst, das erwartet der Beschenkte. Und es soll billig sein — das fordert die große Leere in den Geldtaschen. Da springt das Buch ein! Es ist auf seinen Wert besehen, bei rechter Auswahl immer würdig, ein Geschenk zu sein, und es ist in sehr vielen Fällen heute preiswerter als jede andere Gabe. Hier die Aufzählung einiger Bände aus dem Verlage Herder, die man für Christgaben rückhaltlos empfehlen darf, und deren Kosten fest jeder auch heute noch aufbringen kann:

Im grünen Wagen. Von Maria Batzer (2 M., früher 5.50 M.) „Von ausgezupften Reseden, einer Glocke, einem Brunnen, einem Amsellied, von Puppen, lauter kleinen Dingen und ein paar Menschen", so putzig wie dieser Untertitel ist das ganze Buch. Spitzweg: Freude am heiteren Kleinkram und stillen Glück des Lebens.

Als Mutter noch lebte. Von Peter Dörfler. (4.20 M., früher 12 M.) Der Dichter schaut und schildert bezaubernd wahr und freut sich an eigenem Jugendland und Jugenderleben — die Bindung zwischen Mutter und Kind, das Geschick einer Familie. Die Künstlerin Ruth Schaumann gab Holzschnitte dazu — Zeugnisse tiefer Vertrautheit mit der Kindesseele.

Der Pfarrer zu Pferd. Von Franz Herwig. (80 Pfg., früher 1.20 M) Der straffe Bericht vom Leben eines Pfarrers des „wilden Westens". Herwig gibt nicht nur stoffliche Spannung, sondern auch poetischen Gehalt.

Peter Zwiesewind. Von A. Höfer. (1.20 M., früher 3.40 M.) Eine wirkliche Dorfgeschichte, nicht die Anempfindung eines gefühlvollen Städters.

Herr Jörg von Frundsberg. Von A. M. Miller. (Leinen 2.80 M, früher 7 M.) Der grobschlächtige, angestaunte Landsknechtführer zieht kreuz und quer durch die europäischen Länder. So leibhaftig sind Zeit und Menschen ins Buch eingegangen, daß es wirklich zu einer Reise durchs Reformationszeitalter wurde.

Der Narrenbaum. Von Heinrich Mohr. (2 M., früher 3 M.) Im Lauf der Jahrhunderte wuchs im deutschen Volk ein Schatz von launigen, boshaften, närrischen, unerhörten Geschichten an. Mohr siebte das Beste vom Guten und machte hier ein Vademecum deutscher Fröhlichkeit daraus.

Der närrische Freier. Von Leo Weismantel. (1.30 M., früher 2.40 M.) Die Erzählkunst, mit der hier eine Dorfgeschichte mit der kindlichen Frömmigkeit eines Ludwig Richter-Herzens ausgebreitet wird, ist so wohltuend in einer Zeit artistischer Spielerei, daß das Buch als Ganzes auch ohne seine erzsympathischen Gestalten liebenswert bleibt.

Knechte der Klugheit. Von F. M. Willam. (1.60 M., früher 4.20 M.) Die klare, herrliche Luft der Berge, zwischen denen Willam wohnt, die ist auch in diesem Buch. Um die Geschichte eines Bauernschicksals ist Bauernleben ganz allgemein und das Leben in der Berglandschaft gebreitet.

Wieviel Großstädte gibt es auf der Erde? Von den rund 500 Großstädten der Gegenwart, die über 100 000 Einwohner zählen, gehören ¾ dem europäisch-amerikanischen Kulturkreis, ¼ asiatischen Kulturkreisen an. Davon sind 30 Millionenstädte, 6 Weltstädte. Die Hauptstädtezone liegt auf der Nordhalbkugel der Erde in der gemäßigten Zone, auf der Südhalbkugel unter subtropischer Breite.

(Aus Sammlung Göschen: Maull, Geographie der Kulturlandschaft.)

Wann ist das erfunden worden? Die Wenigsten wissen, daß z. B. der erste Siegellack 1553 n. Chr. aus Spanien gekommen ist, 1565 das erste Taschenblei mit verschiebbarem Stift in Zürich auftauchte. Berlin verfügte zum ersten Mal im Jahre 1572 über eine Wasserleitung. Die erste Drehbühne wurde zu Ehren Albrecht VII. in Oesterreich im Jahre 1597 vorgeführt. 1600 erschien die erste Deutsche Zeitung, und zwar in Augsburg. 1683 entstand das erste Kaffeehaus in Wien. 1701 ging Leipzig allen anderen deutschen Städten mit Straßenbeleuchtung voran. Freiherr von Stosch aus Küstrin führte im Jahre 1730 zuerst das Monokel in die Gesellschaft ein.

(Aus dem Deutschen Kulturatlas „Große Erfindungen".)

Deutsche Frauenkultur" Novemberheft 1932. Ein erster Bote für das nahende Weihnachtsfest ist das Novemberheft der „Deutschen Frauenkultur", das ein buntes Bastelheft ist. Professor Adolf Braig, München, schreibt über „Bastelarbeit". Sein reichbebildeter Beitrag wird großen und kleinen Bastlern viele Anregungen und Winke geben. Von „Kinderhänden am Werk" erzählt Käthe Miethe in ihrer warmen, lebendigen Art. „. . . Im Bastelwerk zeigt sich auch des verschlossensten Kindes ureigene Welt . . . Basteln ist für das Kind ein Versuch zur Eroberung seiner inneren und äußeren Welt, indem es bemüht ist, sie fühlbar und greifbar und für sich selbst verständlich zu machen." — Der Verband Deutsche Frauenkultur und der Verlag Otto Beyer, Leipzig, haben einen öffentlichen Aufruf zur Teilnahme an dem Weihnachtswettbewerb für Bastelarbeiten „Für wenig Geld viel Freude" erlassen, der überall lebendige Gestaltungsfreude erwecken wird. — Da dieses reichhaltige Heft außerdem noch neue Spielsachen und schöne Weihnachtshandarbeiten zeigt, wird es allen Leserinnen in der Vorweihnachtszeit sehr willkommen sein. — Im Kleiderteil wird auf die Not der Zeit Rücksicht genommen. Er bringt einfache tragbare Anzüge für Groß und Klein, gibt Anregung zum Aufarbeiten eines getragenen Mantels und für neue Wintersportkleidung. Die große Beilage mit Schnittbogen bringt Vorschläge mit ausführlichen Anleitungen für Weihnachtsgeschenke aller Art und ergänzt so den Kunstgewerbeteil mit praktischen Ratschlägen. Die Zeitschrift „Deutsche Frauenkultur" — Herausgeber: Verband Deutscher Frauenkultur E. V., erscheint im Verlag Otto Beyer, Leipzig. Sie ist zum Heftpreis von 1 Mark überall erhältlich. Mitglieder des Verbandes erhalten sie durch die Ortsgruppen. Nähere Auskunft über den Verband und seine Ziele erteilt die Geschäftsstelle Nürnberg-A., Königstraße 3.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

privat v. 1. bis 8. XII. 1932. 8.91—8.92

2. Getreidepreise pro 100 kg am 7. XII. 1932.

	Loco Verladestat.	Loco Lemberg:
Weizen vom Gut ..	25.00—25.50	27.00—27.50
Weizen Sammelldg ..	21.00—21.50	23.00—23.50
Roggen einheitl. ...	14.00—14.50	16.00—16.50
Roggen Sammelldg ..	13.00—13.25	15.00—15.25
Mahlgerste	10.75—11.00	13.00—13.50
Hafer v. Gut	11.50—12.00	13.75—14.25
Kleie — Roggen	—	6.50— 7.00
Kleie — Weizen	—	8.50— 9.00

3. Molkereiprodukte und Eier im Großverkauf:

	Butter Block	Butter Kl.-Pg.	Sahne 24%	Milch	Eier Schock
1. bis 7. 12. 1932.	3.20	3.40	1.10	0.20	7.50

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen Lwów, ul. Chorążczyzna 12.

Nachtspaziergang

Von **R. v. Delius**

Ganz spät abends, nach der Arbeit, dicht vor dem Schlafen, mache ich gern einen letzten Spaziergang durch die Stadt. Es reizt mich, die Straßen und Plätze, die ich am Tage durchtastete zwischen dem Menschentreiben, nun noch einmal zu besuchen, wenn auch sie ruhen. Es hat sich alles verwandelt; statt des bunten Gewirrs: große einfache Massen. Alles türmt sich zu ernstem Schwarz-Weiß.

Wie die Kirche nun ragt, die Finsternis an der Mauer ist kühl und schauerlich, der Turm geht senkrecht und stark hinauf in die Sterne; man fühlt jetzt erst, welche ungeheure Steinmenge hier wuchtet.

An der Ecke brennt eine Gaslaterne, wie sie einsam hindämmert, mit der Spiegelung auf dem feuchten Pflaster allein! Da kommt ein Mensch, seine Schritte hallen, ich empfinde ihn als etwas Seltsames, als ein Ereignis. Werde ich seine Augen sehen können in dem Dämmer? Nein, nur ein Umriß wandelt vorbei, die Linie des Ganges gewinnt neue Bedeutung.

Doch hoch oben im vierten Stock schimmert noch Licht. Apfelsinengelbrot die kleine Scheibe. Da wacht noch jemand um Mitternacht. Ein übermüdetes Mädchen bei der Heimarbeit? Ein Gelehrter? Ein Jüngling, der krampfhaft energisch sich bilden will? Eine Mutter bei ihrem kranken Liebling? Wohnt da oben das Glück oder haust dort böse Verzweiflung?

Ich betrete einen Platz, leer und weit liegt er da, wie ein verlassener Tanzsaal. Die Anlagen: so geheimnisvoll sind die Büsche, ich horche. An der Ecke zur Seitenstraße steht eine Katze, wie gespannt sie den Kopf hebt! Wen erwartet sie? Jetzt hat sie mich bemerkt, sie wendet sich und läuft im Schatten an den Häusern entlang.



Heimkehrenden begegne ich, sie haben keine Ehrfurcht vor der Stille, sie reden laut, sie kommen wohl aus dem Wirtshaus. „2000 Mark!" sagt der eine. Und es zittert seine Stimme vor Erregung. Der andere lacht höhnisch und es scheint, er will diese Wunschträume zerstören. Sie streiten. Ihre Stimmen verlieren sich.

Der Mond geht hinter einem dunklen Giebel auf. Das ist der alte deutsche Mond der Stadt. Er bescheint die Dächer. Er hütet die Häuser. Ich grüße ihn. Er hat es heute schwer, er muß hart kämpfen mit den prasselnden Glühlampen. Doch hier in der Nebenstraße herrscht er golden und rein.

Auf der Bank sitzt ein Liebespaar, still aneinander gelehnt. Obwohl es empfindlich kalt ist, sie spüren es nicht. Oh, diese süße, feine Silhouette junger Seligkeit. Was mögen sie flüstern? Passen sie zueinander? Ich träume den Zukunftswegen dieser hoffenden Seelen nach.

Jetzt streicht ein Wind durch die Straße. Wie Kühle des oberen Himmels, als käme heruntersinkend aus dem Weltall ein Gruß. Als müsse nun jeder Staub des kleinlichen Tages fortgenommen werden von einer befreienden Kraft. Ich atme tief ein. Wie frisch es mir um die Stirne weht!

In weitem Bogen habe ich meine Wohnung wieder erreicht. Lebt wohl, ihr schlafenden Dinge! Ich sehe euch gern in das stumme, sinnende Antlitz. Nun liege ich bald ausgestreckt, das gleiche Dunkel drückt meinen Körper nieder. Wie tief diese Einheit der späten finsteren Stunde ist. Ich fühle mich brüderlich nahe allem Schlafenden. Aus einer großen gemeinsamen Schwere heraus werde ich wundervoll müde. Gute Nacht!

Im Wald und auf der Heiden

Feldpolizei

Ueberall auf den kahlen Feldern sieht der Wanderer die schwarzen Gesellen herumstolzieren. Sie wissen den harmlosen Dahinscheidenden recht gut vom gefährlichen Jäger zu unterscheiden und ergreifen erst in nächster Nähe die Flucht, wie sie sich auch dem arbeitenden Ackersmann ohne sonderliche Scheu nähern.

In schwarzer stahlblauschimmernder Uniform wackeln sie bedächtig und stolz hin und her. Sie sind bissige, verschlagene und mutige Gesellen, die Rabenkrähen.

Ihre Wachsamkeit richtet sich nicht an letzter Stelle gegen Raubvögel. Erblicken Sie einen solchen, so verfolgen sie ihn in Scharen unter großem Geschrei und warnen damit die kleinere und schwächere Vogelwelt. Besonderen Haß hegen sie gegen den Hühnerhabicht.

Da hat ein solcher Mordgeselle eine Taube geschlagen. Wohlgemut sitzt er jetzt an einer Hecke, um sie zu verspeisen. Schon aber hat einer der schwarzen Feldpolizisten ihn erspäht, und ruft durch Krächzen und Schreien zwei, zehn, zwanzig Genossen herbei, die nun mit vereinten Kräften auf den Räuber losgehen.

Dieser Uebermacht muß der Habicht, wie wohl er ein mutiger und starker Bursche ist, weichen. Seinen Raub im Stich lassend, schwingt er sich auf seinen kurzen, aber fluggewandten Flügeln in die blaue Winterluft. Mit heftigem Geschrei folgt die Schar der Krähen hinterdrein, eine lebende schwarze Wolke wälzt sich durch die Luft.

Vom Meister Lampe

Nur wenige Säugetiere gibt es auf der Erde, die eine so weite Verbreitung auf der Erde haben wie der Hase. Er kommt in allen Teilen der alten und neuen Welt vor. Je nach ihrem Aufenthalt unterscheidet man Berg-, Feld-, Wald-, Busch-, Grund-, Sumpf-, Moor-, Sand- und Schneehasen. Ein eigentümliches Spiel der Natur ist es, daß sich die Farbe des Hasenfells der des Bodens, wo sich Meister Lampe aufhält, genau anpaßt. Sandhasen haben auf rötlichem Sandboden ein rötliches, Moorhasen ein dunkelfarbiges und Schneehasen ein weißes Fell.

Schon im März bringt die Häsin den ersten Satz Junge zur Welt. Gewöhnlich besteht ein Satz, der im Jahre ungefähr viermal erfolgt, aus drei bis sechs Exemplaren. Freilich sind auch schon Ausnahmen bis zu 11 Stück festgestellt worden.

Die Häsin verteidigt ihre Jungen unter Umständen sehr tapfer, im übrigen ist sie jedoch keine gute Mutter und läßt die Kleinen oft grausamerweise verhungern.

Mit einem ungemein feinem Gehör und ziemlich scharfem Gesicht ausgezeichnet, hat der Hase keinen entwickelten Geruchsinn. Feigheit, deren man ihn gewöhnlich zeiht, gehört nicht zu seinen Charakterzügen. Wenn ihm Gefahr droht, so läuft er davon, seine Schnelligkeit ist eben seine einzige Waffe, die ihm zu Gebote steht.

Oft nimmt er aber auch furchtlos den Kampf gegen den Hühnerhabicht oder den Wanderfalken auf.

Der alte Hase läßt sich nicht so leicht überlisten und rettet sich, wenn er gesund und bei Kräften ist, vor den Nachstellungen seines Erzfeindes, des Fuchses fast regelmäßig durch die Flucht. Dabei sucht er durch Widerhaken und Hakenschlagen, das er meisterhaft versteht, seinen Feind zu übertölpeln, fährt auch in das erste beste Rohrdickicht und schwimmt im Notfalle auch über ziemlich breite Gewässer.

Gefangene Hasen werden leicht zahm, gewöhnen sich ohne Weigerung an alle Nahrung, die man den Kaninchen füttert, sind jedoch zart und sterben leicht dahin.

Unverbürgte Sage ist es, der Hase schlafe mit offenen Augen. Es ist wiederholt beobachtet worden, daß er, wie jedes andere Tier, mit geschlossenen Sehern schläft. Sein unendlich feines Gehör läßt ihn allerdings beim geringsten Geräusch die Seher öffnen und nur in ganz seltenen Fällen trifft der Jäger ihn mit geschlossenen Sehern in der Sasse (Hasenlager) an.



FÜR DIE JUGEND

Das Telefon wilder Völker

Wenn wir jemandem eine eilige Nachricht zukommen lassen wollen bedienen wir uns des Telegrafen oder Telefons. Bei den wilden Völkerschaften, die diese Errungenschaft der Kultur nicht besitzen, ist die Trommel zur gegenseitigen Verständigung ein unentbehrliches Instrument. Sie wird zur schnellen Verbreitung von Nachrichten selbst über riesenhafte Strecken hin benutzt; der Neger nennt seine Trommel daher auch: „Mitteilungskiste". Auf einem mehr oder weniger langen Holzzylinder (aus einem ausgehöhlten Baumstamm bestehend) der davon Betroffene eine Erwiderung zurücktrommelt. Bei der den Negern angeborenen Streitsucht beschimpfen sich die Dualaleute z. B. stundenlang bei Tag und Nacht bis zur Erschöpfung auf diese Weise. Indessen ist nicht jedermann mit dieser Trommelsprache vertraut, sondern es pflegen meistens nur einige wenige im Dorfe zu sein, die sie beherrschen, da zur Erlernung der Trommelsprache unendliche Geduld und Zeit gehört. Jeder Stamm hat einen Sonderkode von Trommelzeichen, jedoch scheint auch ein gemeinsamer Kode vor-



der bald an beiden Enden, bald an einem offen ist und ein Trommelfell aus Leder oder Eidechsenhaut trägt, wird mittels zweier Holzschlegel eine ganz bestimmte Trommelsprache erzeugt. Will man z. B. auf weite Entfernungen hin die Kunde von einem wichtigen Ereignis, wie der Ankunft eines Fremden, dem Nahen des Feindes usw. mitteilen, so wird die Trommel in einem ganz bestimmten Rhythmus, ähnlich wie beim Xylophon, geschlagen. Wirbel und einzelne Schläge in bestimmten Abständen bilden ein richtiges Alphabet, durch das sich die einzelnen Dörfer untereinander verständigen. Ja, selbst um sich gegenseitig mit Schimpfreden zu belegen, wird die Trommelsprache benutzt was zur Folge hat, daß

handen zu sein, der von allen Stämmen eines bestimmten Gebietes verstanden wird.

Der Trommler stellt die „Nachrichtenkiste" vor sich auf die Erde, während er auf dem Boden sitzt. Sind zwei Trommeln im Gebrauch, wie es z. B. in Togo der Fall ist, dann stellt der Neger die eine, die höher gestimmte, die als männliche bezeichnet wird, zur Rechten, die tiefer gestimmte (weibliche) zur Linken auf. In der Trommelsprache werden übrigens nur feststehende Sätze gebraucht. Daher kann nicht jede beliebige Redewendung getrommelt werden, ähnlich wie ja auch unsere sogenannten Telegrammkodes nur ganz bestimmte Formeln enthalten.

Kießlich.

Einen Buchstaben zu erraten

Man beschreibt sechs weiße Karten mit folgenden großen und kleinen lateinischen Buchstaben:

1. Karte					2. Karte				
A	N	Z	m	z	B	O	a	n	z
C	P	b	o	—	C	P	b	o	—
E	R	d	q	—	F	S	e	r	—
G	T	f	s	—	G	T	f	s	—
I	V	h	u	—	K	W	i	v	—
L	x	k	w	—	L	X	k	w	—

3. Karte					4. Karte				
D	O	c	n	w	H	N	a	f	t
E	P	d	o	—	I	O	b	p	u
F	U	e	t	—	K	P	e	q	v
G	V	f	—	—	L	Y	d	r	w
M	W	l	u	—	M	Z	o	s	—
N	X	m	v	—					

5. Karte					6. Karte				
Q	V	a	f	—	g	m	r	w	—
R	W	b	x	—	h	n	s	x	—
S	X	c	y	—	i	o	t	y	—
T	Y	d	z	—	k	p	u	z	—
U	Z	e	—	—	l	p	v	—	—

Man läßt eine Person irgendeinen der großen oder kleinen Buchstaben ins Gedächtnis nehmen und sich sagen, auf welchen Karten er steht. Ohne einen Blick auf die Karten zu werfen, kann dann der Vorführer sofort angeben, was gemerkt wurde. — Die Lösung ist ganz einfach. Man hat sich für eine jede Karte einen Zahlenwert zu merken, und zwar für Karte 1 die Zahl 1, für Karte 2 die Zahl 2, für Karte 3 die Zahl 4, für Karte 4 die Zahl 8, für Karte 5 die Zahl 16, für Karte 6 die Zahl 32. — Wird nun beispielsweise gesagt, daß der betreffende Buchstabe auf den Karten 1, 2 und 4 steht, so zählt man heimlich die Zahlenwerte dieser Karten zusammen. Die Summe beträgt 11, das heißt es wurde der 11. Buchstabe des großen Alphabets, das große L ins Gedächtnis genommen. — Ein anderes Beispiel: Der gemerkte Buchstabe befindet sich auf den Karten 1, 2, 3 und 6. Die Summe der zugehörigen Zahlenwerte ist 39. Man erhält also eine Zahl, die größer als 25 ist. Das bedeutet, daß ein Buchstabe des kleinen Alphabets ins Gedächtnis genommen wurde. Um zu ermitteln, welcher es ist, hat man die Zahl 25 von der Summe 39 abzuziehen; es bleibt 14. Folglich wurde der 14. Buchstabe des kleinen Alphabets gewählt, das kleine „o".

Die beiden Wanderer

Zwei Wanderer besteigen einen Berg, der 500 Meter hoch ist, und zwar wählen die beiden verschiedene Wege. Der eine geht einen Weg empor, der mäßig steil ist und vom Fuß bis zum Gipfel eine Länge von 9 Kilometer hat. Der andere wählt den steilen Weg, dessen Länge nur 2 Kilometer beträgt. Wenn nun jeder der beiden Wanderer in der Minute 5 Meter Höhe gewinnt, wie lange braucht dann jeder von ihnen, um auf den Gipfel zu gelangen, und wer ist eher oben?

Auflösung: Wenn ihr euch die Aufgabe genau durchgelesen habt, vor allem die Bemerkung, daß jeder der Wanderer in der Minute 5 Meter höher steigt, so gibt es gar keine große Rechnerei. Jeder Wanderer kommt nämlich auf dem senkrechten Abstand zwischen Fuß und Gipfel des Berges dem Gipfel 5 Meter näher. Um die 500 Meter zu gewinnen, braucht also jeder 100 Minuten, beide erreichen also gleichzeitig den Gipfel.

Die menschliche Lunge

Ein nicht viel geringeres Wunder als das Herz ist die Lunge. Ihre Oberfläche voll entfaltet, würde einen Raum einnehmen, auf dem 500 Menschen stehen könnten. Die von einem Erwachsenen in einer Minute eingeatmete Luftmenge beträgt bei Ruhe vier bis sieben Liter; bei etwa zwölf Atemzügen 500 Kubikzentimeter. Bei Anspannung der Muskeltätigkeit werden es zehn bis zwanzig, ja bis vierzig Liter in der Minute. In 60 Lebensjahren, bei 508 Millionen Atemzügen, werden etwa 272 000 Kubikmeter Luft in die Lungen befördert.

Ein eigenartiges Ballspiel

Die Basken, die zu beiden Seiten der Pyrenäen am Biskayischen Meerbusen ihre Heimat haben, sind große Freunde von Tanz, Musik und Spiel. Ihre Lieblingsunterhaltung bildet ein eigenartiges Ballspiel, „Pelote" genannt, das sich bei Jung und Alt großer Beliebtheit erfreut. Es wird so leidenschaftlich ausgeübt, daß man sagt, bei ihm könne der Baske Essen und Trinken vergessen.

Die Pelote wird vor einer breiten und hohen Mauer, die oben mit einem Fangnetz gekrönt ist, dem sogenannten Fronton, gespielt. Von dieser Mauer läuft ein viereckiger Spielplatz aus, der, rechts und links eingezäunt, an der Zugangsseite offen ist. Die Spieler sind in zwei Parteien geteilt, eine rote und eine blaue Partei spielen gegeneinander.



Baskischer Pelotespieler.

Ein Spieler schleudert mit der Chistera (s. Abb.), einem aus starken Weidenruten hergestellten Wurfwerkzeug in Kahnform, an dessen hinterem Ende, in einem dort angebrachten Ledersack, die Hand fest eingeschnürt ist, einen Ball mit aller Kraft gegen den Fronton, während ein Gegenspieler der anderen Partei die Aufgabe hat, den zurückkommenden Ball im Rückfluge oder nach dem ersten Aufprall auf dem Boden aufzufangen, um ihn dann seinerseits wieder gegen die Mauer zu schleudern. Wie beim Tennis zählen Punkte für beide Parteien. Das Spiel, das große Kraft und ungemeine Geschicklichkeit erfordert, wird unter leidenschaftlichen Wetten der Zuschauermenge ausgeführt.



Zirkus Hollerbek

Roman von Wolfgang Marken.

(11. Fortsetzung.)

„In ganz Rio ist große Aufregung. Man spricht von einem Schimpf, der unserer Donna Validos angetan worden sei, und gibt die Parole weiter, dem Zirkus fernzubleiben."

„Uns wird ein Schimpf angetan, Sennor! Ich will Ihnen darüber berichten."

Sie tat das in ihrer sachlichen Art. Der Brasilianer schüttelte den Kopf.

„Schlimm, schlimm, und jetzt versucht man, ihnen das Geschäft zu stören! Immer wenn bei uns Frauen im Spiel sind, ist es schlecht. Die Madonna mag Sie vor Schaden bewahren!"

„Wir werden nicht klein beigeben, Sennor, sondern kämpfen! Hören Sie, wir bringen sogar eine ganz neue, große Sensation: Sprung auf einem Löwen durch den brennenden Reifen."

„Großartig, das hat Rio noch nicht gesehen! Wer macht das?"

„Ich, Sennor!"

Tiefste Bewunderung war in den Mienen des Beamten.

„Ich will davon erzählen, wo ich kann! Es wäre eine Ungerechtigkeit, wenn Sie Schaden erleiden würden."

„Ich bin Ihnen von Herzen dankbar, Sennor!"

Der Beamte verabschiedete sich, und Markolf trat ein.

„Morgen Toni!"

„Morgen Markolf! Gut geschlafen?"

„Nein! Ich hatte eine unbändige Wut im Leibe . . .!"

„Die begreiflich ist! Habe ich gestern recht gehandelt?"

Er küßte ihre Hand und sagte dankbar: „Ja, ja, ja! Anders durften Sie nicht sprechen. Ich hatte schon Angst, daß Sie . . .!"

„Die Million nehmen? Nein, nein, schenken lasse ich mir nichts! Aber ich hätte ja die Edelmütige spielen können. Und das würde ich auch getan haben, wenn ich das Gefühl gehabt hätte, daß Sie Juana lieben."

„Ich liebe sie nicht! Ich hasse so unbeherrschte Frauen! Ich will mir meine Frau selber erwählen. Und ich werde sie mir wählen!"

Toni wurde unter seinem Blick sehr rot.

„Eigentlich . . . wir Frauen sind schlechter dran!" sagte sie dann. „Wenn uns nun einmal einer gefällt, müssen wir fein stille sein müssen Herz und Mund hüten damit wir nicht den Anschein erwecken, als wollten wir uns einem Mann an den Hals werfen. Glauben Sie, daß solche Beherrschung auch schwer werden kann?"

„Ich gebe es zu! Aber ich glaube auch, Toni, es ist nicht ganz so, wie Sie vielleicht annehmen. Wir Männer finden eine Frau aus deren Augen uns Hoffnung auf Liebe entgegenleuchtet, gewiß nicht schamlos. Auch die Frau darf werben, nur . . . eben so, wie es einer Frau entspricht. Sprechen wir jetzt nicht mehr davon. Donna Juana war schamlos! Vorbei! Jetzt heißt's uns durchbeißen, daß wir die nächsten Tage nicht in leeren Zelten spielen."

„Oh, ich erwarte es nicht!"

„Gefahr besteht, aber Otto ist schon auf der Achse zur deutschen Rio-Zeitung. Man hat eine Art Boykott für unseren Zirkus ausgerufen. Eigentlich kann ich mir nicht denken, daß sich eine Millionenstadt aufhetzen läßt."

„Man muß abwarten!"

„Toni?"

„Was denn?"

„Das blaue Kleid stand Ihnen wundervoll!"

Sie sah vor sich nieder, war ein klein wenig verlegen. „So, haben Sie das festgestellt?"

„Ja, man sieht da erst, wie . . . schön Sie sind. Ihr . . .!"

Sie unterbrach ihn: „Genug, genug! Sie sind heute in einer Stimmung, in der man Dummheiten machen kann. Am Ende fühlen Sie sich noch gar bewogen, mir jetzt aus lauter Dankbarkeit einen Antrag zu machen!"

„Aber Toni, ich . . .!"

„Still, mein Freund, ganz still! Jetzt ist nichts damit! Ich muß mit „Caesar" proben! Ich will nicht zwei Löwen dressieren."

Da zog Markolf lachend ab.

* * *

Abends.

Zweitausend Menschen waren nur gekommen. Gähnend leer wirkte das Riesenoval des Zirkus.

„Da haben wir's!" klagte Meunier.

„Unsere Reklame wird sich erst morgen auswirken!" erklärte ihm Otto. „Die Plakate für Tonis Löwennummer, die morgen zum ersten Male steigt, sind noch im Druck."

„Springt „Caesar" wirklich durch den brennenden Reifen?" erkundigte sich der Vertreter.

„Ja, das Bravourstück ist gelungen."

„Ich bin ja gespannt, was wird!"

Die Darbietungen waren genau so gut wie an den vorangegangenen Abenden. Alle Artisten gaben ihr Bestes.

„Büßen Sie an dieser Vorstellung viel ein?" fragte Meunier nach der Aufführung Hollerbek ſen.

„Nein, höchstens den Anteil des Norddeutschen Lloyd für den Transport. Aber ich hoffe daß es morgen besser wird. Ich habe übrigens mit dem Polizeichef gesprochen, da wir feststellen konnten, daß viele, die heute den Zirkus besuchen wollten, gewaltsam zurückgehalten wurden."

„Unerhört. Was hat der Polizeichef gesagt?"

„Er hat bedauert und Unterstützung versprochen. Ob sie was nützt? Wir wollen abwarten. Ich rechne mit Tonis neuer Nummer. Wenn die nicht zieht, dann müssen wir hier abbrechen."

„Der Meinung bin ich auch. Uebrigens haben die meisten Zeitungen einen Bericht über den Vorfall im Hause der Donna gebracht, der den tatsächlichen Vorgang absolut verdreht."

„Das konnte ich mir ja denken! Sicher wird uns Mißbrauch der Gastfreundschaft vorgeworfen, mein Sohn wollte wahrscheinlich die Donna verführen, nicht?"

„So ähnlich ist es!"

Ueberall prangten die neuen Plakate, die die sensationellste Nummer der Welt ankündigten: Toni, die Löwenbraut, springt mit dem Löwen Caesar durch einen brennenden Reifen.

Das Plakat fand größtes Interesse.

Ueberall stauten sich die Massen. Hier und da versuchten zwar Donna Juanas Freunde die Ankündigungen zu zerstören, aber da erwischten die Helden Prügel von der Menge, deren Sensationslust aufgestachelt war.

Der Sprung Tonis auf „Caesar" war bald das Tagesgespräch von Rio.

Otto war den ganzen Tag unterwegs, horchte überall herum und stellte fest, daß die Wirkung der neuen Sensation seine Hoffnungen weit übertraf.

Alles wollte in den Zirkus.

Wer wird siegen, der Einfluß von Rios schönster Frau oder die Gier nach der Sensation?

Und der Sensationshunger triumphierte! Die Freunde Juanas, die, ungehindert von der Polizei, eine Kette vor den Zirkuseingängen bildeten, wurden von den Massen fast überrannt.

Der Zirkus war in kurzer Zeit bis auf den letzten Platz ausverkauft.

* * *

„Ausverkauft!" sagte Hollerbek freudestrahlend zu Toni. „Und Ihnen allein haben wir es zu verdanken!"

„Nein, der Anhänglichkeit des Tieres zu mir! „Caesar" ist ein Prachtkerl, der alles für mich tut."

„Wie ist Ihnen, Toni?" fragte der alte Herr besorgt, „sind Sie ruhig, sicher?"

„Ach!" lachte das schneidige Mädel, „ich habe eine Bombenruhe. Mich bringt nicht sogleich etwas aus dem Konzept. Nein, nein! Es wird schon klappen. „Caesar" geht unter mir wie ein Schulpferd."

„Das ist wunderbar. Hoffentlich wird er vor dem Publikum nicht nervös!"

„Ich glaube nicht! Wir machen erst die kleinen Sprünge, hierauf den großen über acht Meter und dann den Sprung durch den Reifen. Passen Sie auf, es wird alles gut abgehen!"

„Toi, toi, toi! Das dürfen Sie nicht sagen, Toni!"

„Ach was, ich bin nicht abergläubisch."

* * *

Göriks Löwennummer, der atemraubende Trapezakt, Anitas Ballett, Kapitän Günthers originelle Seehunddressur, waren vorüber.

Jetzt kam die große Sensation.

Die Musik spielte einen flotten Marsch. Brach dann unvermittelt ab. Große Stille trat ein. Das Stimmgewirr, das während des Musikstückes laut geworden war, verebbte. Toni kam auf „Caesar", dem mächtigen Löwen, in die Arena geritten.

Spontaner Beifall setzte ein.

Viele erhoben sich von ihren Plätzen, um die kühne Reiterin besser sehen zu können.

Hollerbek stand mit Otto und Markolf am Eingang der Manege. Sie bewunderten Tonis vorbildliche Ruhe.

Nach einigen Runden machte das Mädchen auf der Sprunganlage Halt.

Unter ungeheurer Spannung führte sie den ersten Sprung vor. Er gelang vorzüglich, ebenso die nächsten.

Als der große Sprung von acht Metern in vollendeter Weise glückte, da war das Publikum außer Rand und Band.

Herrgott! dachte Hollerbek. Wenn sie mir „Caesar" nur nicht nervös machen mit ihrem Gebrülle.

Vorläufig war der Löwe noch ganz ruhig, aber Hollerbek mußte, immer, wenn der riesige Reifen aufflammte, da wurde „Caesar" sehr unruhig.

Der gefährliche Augenblick kam.

Atemlose Spannung liegt über dem Publikum. Aller Augen hängen wie gebannt an dem sprungbereiten Löwen und dem brennenden Reifen.

Tausende Herzen schlagen schneller. Wird es gelingen?

Toni muß alle Energie zusammenreißen, denn sie spürt, wie „Caesar" unter ihr unruhiger ist, als sonst.

Sie bugsiert ihn wieder auf den Sprungbau. Der Löwe scheint heute keine rechte Lust zu haben, denn er brüllt ein paarmal auf und beginnt sich zu sträuben.

Hollerbek wird von der Aufregung geschüttelt. Ihm ist für Augenblicke, als wolle sein Herz aussetzen.

Toni krault „Caesar" in der Mähne, die Liebkosung scheint ihn zu beruhigen.

Plötzlich treibt sie ihn mit einem Zuruf an. Stößt dann einen schrillen Schrei aus.

Aller Herzen stehen fast still.

Da springt „Caesar" mit einem gewaltigen Satz mitten durch den brennenden Reifen und landet bei dem überglücklichen Görik, der ihn mit einem Stück Fleisch belohnt.

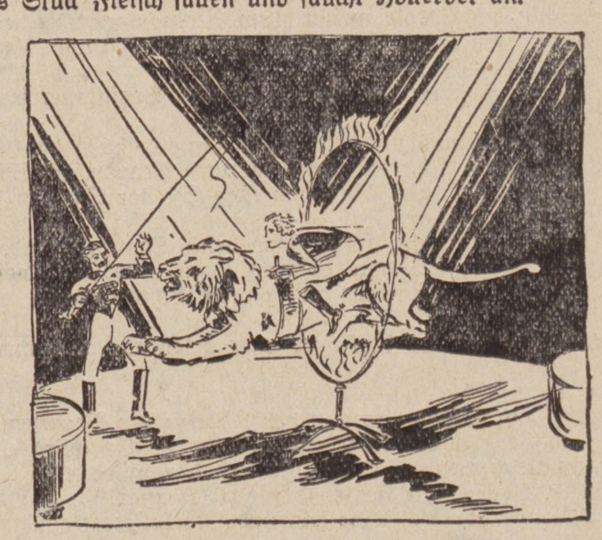
Aber der Löwe verschlingt es nicht, er wartet erst auf Tonis Lob. Und Toni selber begeistert, legt ihre Arme um das mächtige Haupt und vergräbt den Kopf in seine Mähne.

Nun ist der Bann gebrochen. Gewaltiger, rasender Beifall bricht los. Das Publikum ist ganz toll. Ohrenbetäubend ist der Jubel, alles hat sich von den Sitzen erhoben und wirft Blumen, Zigaretten, Bananen, kurz was in der Begeisterung gerade bei der Hand ist, in die Arena hinunter.

Toni verneigt sich nach allen Seiten und winkt dem Publikum zu, dann reitet sie aus der Manege unter den tobenden Zurufen der Masse.

„Caesar" hält das Stück Fleisch zwischen den Zähnen und trabt nach dem Eingang der Manege, wo Hollerbek mit seinen Getreuen wartet.

Hollerbek ist so begeistert, daß er Tonis Hände fassen will. Aber „Caesar" scheint die Bewegung mißzuverstehen, er läßt das Stück Fleisch fallen und faucht Hollerbek an.



Der alte Herr beruhigte „Caesar". Er, der jahrzehntelang gewöhnt ist, mit wilden Tieren umzugehen, hat vor „Caesar" keine Furcht.

Er spricht ihm gut zu, gibt ihm das Stück Fleisch und zaust ihm die Mähne. Der Wüstenkönig ist versöhnt und läuft ruhig weiter.

„Wir haben gewonnen, Toni!" ruft Hollerbek dem Mädchen nach.

„Ja!" klingt es jubelnd zurück.

* * *

Pause.

Es war lebensgefährlich in den Ställen, namentlich vor den Raubtierkäfigen. Denn Hundert und aber Hunderte benützten die Gelegenheit nicht zum Besuch der Tierschau, sondern um Toni zu sehen, aber es kostete alle Mühe, sie vor der übergroßen Begeisterung der Massen wieder in Sicherheit zu bringen.

Auch vor dem Käfig des schwarzen Panthers, der böse dreinblickte, sammelten sich die Neugierigen. Beschimpften das Tier, spuckten es an, wenn es ans Gitter kam, denn alle wußten, daß der Panther Toni einmal hatte zerreißen wollen.

* * *

Das Zirkusspiel nimmt seinen Anfang und wiederum begeistert es die Zuschauer, entlockt ihnen lebhafte Beifallskundgebungen.

Die Artisten sind mit Leib und Seele dem Spiel hingegeben, denn sie fühlen, daß es ein entscheidender Abend ist.

Da kommt es mitten im Zirkusspiel zu einem unerhörten Zwischenfall. Plötzlich stürmen etwa vierzig junge Leute, mit Stoßdegen bewaffnet, unter den lauten Rufen in die Manege: „Für die Ehre der Donna Juana!"

Sie dringen von allen Seiten auf Markolf ein. Der ist sofort vom Pferd gesprungen. Er erkennt die Gefahr und jagt seinen Hengst aus der Manege.

Das Publikum ist in großer Erregung. Entrüstung über den feigen Ueberfall macht sich Luft.

Aber der Kampf ist schon im Gange.

Markolf, als General Frankonas, hat seinen langen Degen aus der Scheide gerissen und wirbelt ihn, sich rasch im Kreise drehend, über die Köpfe der Angreifer.

Hollerbek steht wie erstarrt. Was wird werden?

Das Publikum macht Miene, in die Manege zu stürzen, nur die elektrisch geladene Drahtsicherung hält es noch zurück.

Einige Artisten kommen gelaufen, bewaffnet mit Degen und Revolvern.

Da tritt etwas Unerwartetes ein.

Toni, die sofort die Situation begriffen hat, erscheint mit „Caesar“ und das Brüllen des durch den Aufruhr erregten Löwen tönt durch das Riesenzelt.

Was dann geschieht, ist das Werk weniger Sekunden.

Kaum haben die Angreifer „Caesar“ erblickt, geben sie Fersengeld, als wenn der leibhaftige Satan hinter ihnen her wäre.

Im Nu ist Markolf von seinen Bedrängern befreit.

Er schaut sich verwundert um und erblickt Toni mit „Caesar“. Man applaudiert begeistert, frohe Zurufe und befreiendes Lachen beweisen die Zustimmung der Menge. Toni muß mit dem Löwen noch einmal um die Manege reiten.

Alles ist gerettet.

Dann bringt Toni ihren „Caesar“ wieder in den Käfig zurück. Aber der Beifallssturm nimmt kein Ende, sie muß wieder vor den temperamentvollen Brasilianern erscheinen.

Ovationen über Ovationen bringt man ihr, die durch ihren Mut und ihre Unerschrockenheit der Liebling Rios geworden ist.

Markolf nimmt das Mädchen in seine Arme und hebt es empor.

„Donna Antonia!“ brüllt die Masse.

Im Jubel trägt er die Tapfere aus der Arena. Draußen packt er sie beim Kopf und gibt ihr einen herzhaften Kuß.

Tonis Antlitz ist über und über in Glut getaucht.

Das Mädchen kann nicht sprechen.

„Nicht böse, nicht böse sein, Toni! Das war ein Kuß der Dankbarkeit! Wir sind doch Freunde?“

Da lächelt sie Markolf an, und ein Blick trifft ihn, der ihm wie das schönste Geschenk der Welt dünkt.

Als sie davoneilt, flüstert er: „Liebe . . . süße Toni!“

* * *

Nach der Vorstellung vereint Hollerbek in seiner Herzensfreude alle Artisten um sich zu einer kleinen Feier.

Unter dem klaren sternenleuchtenden Himmel Brasiliens sitzen sie an langen Tischreihen, die von den hohen Bogenlampen des Zirkus erhellt werden, beisammen und feiern Tonis großen Erfolg, ihre mutige Tat.

Anita hat ihren Platz neben der Freundin und freut sich ehrlich über sie.

„Du Glückskind!“ sagt sie zärtlich und drückt Toni an sich. „Erfolg über Erfolg! Du wirst noch viel Glück finden! Siehst du nicht, daß er dich liebt?“

Toni schaut Anita fast entsetzt an: „Was? Wer liebt mich?“

„Du fragst noch? Markolf!“

„Mach keinen Schimmel schwarz, Anita! Das steht nicht im Kontrakt.“

„Was fragt die Liebe nach Kontrakt! Ach so, du wolltest ja nicht heiraten! Aber das wollen wir alle nicht, bis der Rechte kommt!“

„Unsinn, Anita! Ich denke nicht daran. Heiraten hat Zeit! Ach, ich bin ja noch so jung. Ich heirate, wenn ich mich einmal zur Ruhe setze.“

„Gefällt dir das Zirkusleben?“

„Ganz ausgezeichnet! Es ist nichts für die Feigen und Faulen, aber es ist unsagbar schön, denn es verlangt von jedem sein Bestes. Wo ist das im Leben so, wie bei uns?“

„Das ist die Wahrheit, Toni. Du hast recht!“

Markolf ist sehr still an diesem Abend. Nur ab und zu suchen seine Augen Toni, aber wenn sich ihre Blicke begegnen, dann trennen sie sich rasch wieder, als fürchteten sie, zu tief einander ins Herz zu sehen.

* * *

Am nächsten Tage brachten die Zeitungen Rios spaltenlange Artikel über die großartige Aufführung und hoben Tonis Leistung in den Himmel.

In klarer eindeutiger Weise geißelten sie den feigen Ueberfall und lobten Tonis Mut und Besonnenheit, die ein Unglück verhüteten.

Zirkus Hollerbek stand wieder im Brennpunkt des Interesses und der Gunst. Mitgeholfen hatte auch das tatkräftige Eintreten der deutschen Rio-Zeitung am Tage vorher.

Die Nachfrage nach Karten hielt unvermindert stark an.

Wir kriegen noch neun volle Vorstellungen, mindestens fünf ausverkaufte, kalkulierte Meunier und rieb sich die Hände beim Gedanken an seine Prozente.

Er konnte sich nicht entsinnen, einen solchen Erfolg je gehabt zu haben. Schade, daß man nicht noch weitere acht Tage in Rio vorgesehen hatte.

Markolf erhielt einen Brief von Donna Juana, in dem sie ihn um Verzeihung bat. Ganz verzweifelt schien sie zu sein und bat ihn dringend, sie zu besuchen.

Markolf zeigte den Brief Toni.

„Was wollen Sie tun, Markolf?“

„Abschreiben! Ich betrete das Haus nicht mehr! Ich will Juana nichts nachtragen. Sie ist mir gleichgültig. Aber ich mag sie nicht mehr sehen!“

„Ich werde zu der Donna gehen!“ sagte Toni plötzlich. „Manchmal ist eine Aussprache zwischen zwei Frauen klärender, als mit zehn Männern.“

Markolf versuchte ihr den Entschluß auszureden, aber Toni überzeugte ihn, daß es so am besten sei.

Toni traf Juana, die sie sofort empfing, in einer Büßerinnen-Pose. Die Frau schien zerknirscht, klagte sich selber an, daß sie so häßlich gewesen sei und brach dann in verzweifeltes Weinen aus.

„Die Madonna hat mir diese Liebe ins Herz gelegt! Ich habe immer an ihn gedacht, die ganzen Jahre, ich habe nur auf ihn gewartet, sein Bild war stets um mich. Alle meine Sehnsucht schrie nach ihm. Sie . . . Sie haben mir mein Glück genommen.“

„Hören Sie mich an, Donna Juana!“ sprach Toni herzlich. „Ich bin die Letzte, die ihrem Glück im Wege stehen möchte, ich wäre die Erste, die Markolf frei gäbe, wenn ich die Gewißheit hätte, daß es wirklich sein Glück wäre!“

Juana starrte Toni überrascht an.

„Sie könnten . . . bei der Madonna . . . Sie könnten auf ihn verzichten?“

„Wenn es sein Glück wäre, wenn seine Liebe sich Ihnen zuneigen würde: Ja! Aber . . . er liebt Sie nicht. Sie sind schön, Donna, aber zwischen ihm und Ihnen stehen die Gegensätze zweier Rassen. Er ist Deutscher . . Sie sind ein Kind des Südens. Manchmal lassen sich diese Gegensätze überbrücken, wenn die Liebe bei beiden Teilen genugend stark ist. Aber das fehlt hier.“

„Er wird mich lieben lernen!“

„Nach allem, was Sie ihm angetan haben? War es nicht der größte Schimpf, daß Sie ihn kaufen wollten? Darüber kommt ein Mann nicht hinweg, Donna. Sie werden vergessen. Sie sind jung, und es gibt genug Männer in diesem gesegneten Lande, die es verdienen, daß sie mit der Liebe der schönsten Frau beglückt werden.“

Donna Juana war zusammengesunken und weinte.

Dann winkte sie müde Toni zu; das Mädchen ging.

Tief atmete Toni auf, als sie wieder im Freien stand. Die schwüle Luft des Boudoirs hatte ihr beinahe den Atem genommen.

* * *

Sturm kam vom Meer.

Hollerbek stand mit klopfendem Herzen vor seinem Zirkus und konnte das Ende der Vorstellung kaum erwarten. Lähmende Angst hatte ihn ergriffen, daß das Riesenzelt den tobenden Naturgewalten nicht standzuhalten vermöchte.

Aber es hielt stand. Dank des großen Windschutzes, eine Art Windbrecher, der unweit des Zeltes zu dessen Schutze gebaut worden war. Der nahm dem Sturm die Kraft.

Als das Zelt leer war, ging Hollerbek allein in den mächtigen Raum und sah empor.

Gewiß, das Zelt war versichert, er zahlte eine hohe Prämie, aber die Versicherungsgesellschaft war nur bei halber Risikobeteiligung durch Hollerbek bereit gewesen, das Geschäft zu tätigen.

Heute empfand Hollerbek zum ersten Male große Unsicherheit.

* * *

Die Tiere in den Ställen, namentlich die Pferde, wollten in dieser Sturmnacht nicht zur Ruhe kommen. Der Stallmeister war mit seinem Personal wach geblieben, und alle hatten die Hände voll zu tun, losgerissene Tiere wieder anzuhängen.

Die erregten Tiere konnten kaum beruhigt werden. Es war, als ahnten sie etwas vom kommenden Unheil.

Marquardt suchte Görik auf.

„Wie steht's mit deinen Löwen?"

„Schlecht! Bei Sturm packt sie es immer. Namentlich „Caesar" ist außer Rand und Band. Wilde Nacht!"

„Der Alte geht mit recht besorgter Miene herum!"

„Kein Wunder! Man muß ja befürchten, daß der Orkan alles niederrauft. Es wird gut sein, wenn wir munter bleiben. Hörst du unser „Caesar"?"

Eben klang das dunkle zornige, zugleich angstvolle Brüllen „Caesars" herüber.

„Er ist heute furchterregend! Niemand kann ihn beruhigen."

* * *

Otto saß in seinem Wohnwagen über der Arbeit an dem nächsten Zirkusspiel. Es pochte leise. Auf sein Herein trat Markolf ein.

„Noch nicht zur Ruhe, Herr Hollerbek?"

„Ich kann nicht schlafen! Dieser Sturm! Es ist ein so verdammtes Gefühl der Sorge in mir. Als wenn diese Nacht uns wenig Freude bringen sollte. Wünschte, es wäre am Morgen!"

„Das Zelt hält. Kann sein, daß ein paar Planen reißen. Aber ich denke, etwas Ernstliches wird nicht passieren."

„Kommen Sie einmal mit ins Zelt."

Otto klappt seine Mappen zu und begleitet Markolf.

Als sie allein im Riesenzelt stehen, da erfaßt sie ein beängstigendes Gefühl.

„Spüren Sie nichts, Otto?"

„Nein! Was? Ich fühle nur eine eigenartige Beklemmung, wahrscheinlich von dieser gewaltigen Spannung in der Atmosphäre."

„Ich ahne eine Gefahr!" sagte Markolf bedrückt.

„Das Zelt hält sicher stand!"

Schweigen. Plötzlich schnüffelt Otto.

„Es riecht . . . finde ich, nach . . . Petroleum . . . oder ist es Benzin?"

Er hat das Wort kaum ausgesprochen, da flammt es hoch oben an der Decke auf, eine heiße Lohe schlägt in das Zelt. Einen Augenblick stehen die Männer wie erstarrt.

Dann haben sie begriffen, daß eine Schurkerei im Spiele ist.

Sie wissen aber auch, daß es bei diesem Sturm für das Zelt keine Rettung gibt.

„Ich laufe in die Ställe!" keucht Otto. „Sie . . . zu ihrem Vater . . . wecken Sie die Leute! Ich sorge, daß die Tiere fortgeschafft werden."

Sie stürzen hinaus.

* * *

Marquardt und Görik stehen noch beieinander, da rast Otto heran.

„Feuer!" schreit er. „Feuer! Das Zelt brennt! Die Tiere in Sicherheit bringen!"

Entsetzt blicken die Männer nach Otto, der schon wieder davon ist, dann reißen sie sich zusammen und eilen, um die Tiere zu bergen.

Die Ställe sind klugerweise etwas vom Zirkus entfernt aufgebaut worden.

Als die Wärter mit den ersten Pferden ins Freie kommen, da steht das Zelt schon in hellen Flammen.

Aber das Feuer bedroht auch die Stallanlagen.

Die Pferde wiehern angstvoll, gehen hoch, scheuen und versuchen auszureißen. Alle Mühe haben die Stallburschen, die Tiere zu halten.

Die Löwen brüllen grauenerregend. Sie wittern das Feuer und toben gegen die Gitter ihrer Käfige.

Die Artisten werden munter. Ihre Wagen bedroht der Brand nicht, denn sie stehen in der entgegengesetzten Richtung, in die der Sturm die fliegenden Funken peitscht.

Alle stürzen herbei, um die Tiere bergen zu helfen. Auch Toni ist wach geworden und sieht entsetzt, wie das gewaltige Zelt nur mehr einer lodernden Riesenfackel gleicht.

Im Nu ist sie in den Kleidern und läuft zum Brandplatz. Sie entdeckt zuerst den alten Herrn von Hollerbek, der mit eiserner Ruhe und Energie seine Anordnungen trifft.

Unweit des Zirkusbaues steht ein großer Tattersall, dorthin bringt man die Pferde.

Unter unsäglichen Mühen gelingt es, auch die Raubtier-Wagen fortzuschaffen. Die meisten Chauffeure sind ausgerechnet heute in Rio, um sich einmal zu amüsieren.

Nur vier Kraftwagenführer sind zur Stelle. Sie fahren die einzelnen Wagen aus der Nähe des Brandherdes.

* * *

„Feuer im Zirkus Hollerbek!"

Die Alarmnachricht geht durch ganz Rio. Weithin leuchtet die gewaltige Brandfackel des Zeltes. Lange Autokolonnen der Feuerwehr rasen nach der Brandstätte.

In dichten Scharen, zu Fuß, zu Wagen, Auto und Fahrrad eilen tausende von Neugierigen zum brennenden Zirkus.

Der Branddirektor, ein Deutscher, spricht mit Hollerbek, der gemeinsam mit seinem Sohn und Otto Borke die bisherigen Maßnahmen leitete.

„Sie werden nicht viel tun können!" rief Hollerbek dem Branddirektor zu.

„Nichts! Ich sehe, das Zelt brennt nieder. Da ist nichts zu machen!"

„Wissen Sie, Herr von Hollerbek, wie das Unglück geschehen ist?"

„Brandstiftung!" lautet die knappe Antwort. „Man müßte Donna Juana befragen!"

Der Branddirektor blickt Hollerbek bestürzt an.

„Das kann doch nicht möglich sein!"

„Sie selber war es nicht, aber wahrscheinlich einer ihrer Getreuen . . . vielleicht sogar, ohne von ihr angestiftet zu sein. Das wird ja nie herauskommen, lieber Herr!"

Der Branddirektor gibt Anordnungen für die Löschaktion. Sie beschränkt sich auf die Sicherung der bedrohten Stallungen, des Maschinenparks und der Vorratszelte. Die Pumpen arbeiten, und Ströme von Wasser ergießen sich auf das brennende Zelt, die erhitzten Wagen, Zelte und Maschinen. Dann sinkt vor den dichten Scharen der Neugierigen, die hinter dem Polizeikordon das Schauspiel beobachten, alles in sich zusammen, nur die einzementierten eisernen Masten ragen glühend in die sternenlose Nacht.

Markolf kommt ruhig und gefaßt auf seinen Vater zu.

„Sind die Tiere in Sicherheit?" fragt ihn der alte Herr besorgt.

„Ja, alle!"

„Gott sei Dank! Jemand verunglückt?"

„Niemand, alles ist gut vonstatten gegangen. Am schwersten war es mit „Jugo", der ins Feuer laufen wollte, so verwirrt war er."

„Ich hab's gesehen!"

„Was wird nun, Vater?"

Hollerbek zuckt die Achseln. „Ich weiß es noch nicht. Wir werden mit unserem alten Zelt weiterspielen müssen. Gut, daß ich es bestellt habe. Der norwegische Dampfer „King Georg" bringt es von Rotterdam mit. Aber es kann vielleicht noch eine Woche oder auch länger dauern."

Toni kommt totenblaß heran. Sie weint, als Hollerbek sie ansieht.

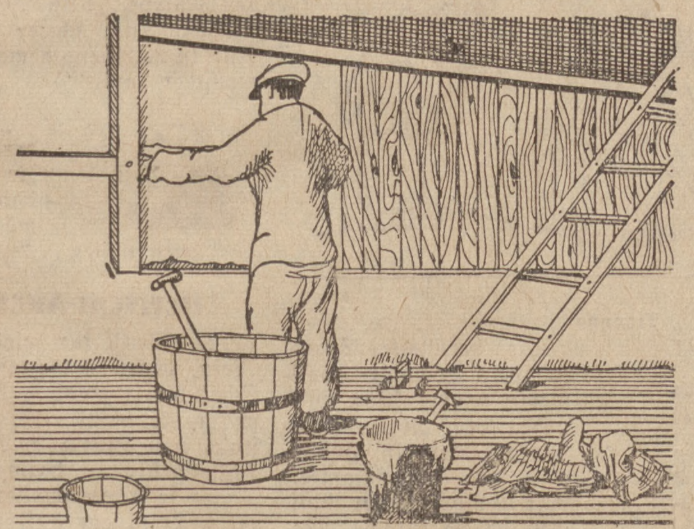
„Beruhigen Sie sich, Toni! Ganz still, mein liebes Kind! Menschen und Tiere sind nicht zu Schaden gekommen. Wir werden mit dem kleinen Zelt weiterspielen. Es muß bald eintreffen. Wir dürfen und wollen uns von dem Unglück nicht zu Boden drücken lassen!"

(Fortsetzung folgt.)

AUS DER PRAXIS

Frostsicherer Hühnerstall

Dort, wo die Hühnerställe in Großviehställe eingebaut sind, hat man nicht die Sorge, daß sie zu kalt sein könnten Im Gegenteil müßte dort für Abzug der warmen, feuchten und verbrauchten Luft gesorgt werden Es wäre den Hühnern in jeder Beziehung zuträglicher, wenn sie einen kühleren und besser gelüfteten Schlafraum hätten. In den neuzeitlichen Hühnerställen aus Holz hat man dagegen eher die umgekehrte Sorge; denn Holzbauten sind leicht zugig Sie doppelwandig zu bauen, wodurch sie wärmer und zugfrei werden, ist, abgesehen von den Kosten, nicht ratsam, weil sich Mäuse und Ungeziefer zwischen den Wänden ansiedeln Ein dauerhafter Schutz kann durch Aufnageln von wetterfester Pappe, von Bitumenfilz oder Isolierplatten erfolgen. Wem diese Schutzmittel zu teuer sind. der verwendet für einen behelfsmäßigen Schutz alte Säcke. Nach einem einfachen von Oberingenieur H. Krause in der Deutschen landwirtschaftlichen Geflügel-Zeitung beschriebenen Verfahren. können die Säcke zum Dauerschutz tauglich gemacht werden .Das beste Verfahren ist, die durch die Stiele und Verstrebungen gebildeten Flächen mit Säcken auszukleiden, welche vorher in einen



Gipsbrei getaucht worden sind Alte, nicht zu engmaschige Säcke, werden aufgetrennt, paßrecht zugeschnitten, ins Wasser gesteckt und wieder ausgerungen. in den Gipsbrei getaucht und an die vorher gereinigte Wandfläche gebracht Am oberen Rande wird der getränkte Sack mit einigen Dachpappnägeln befestigt und mit der Maurerkelle die Fläche regelrecht mit demselben Brei verputzt Der Brei wird hergestellt, indem man in einem halben Habu- oder Hamafaß drei Schaufeln Weißkalk, d. i gelöschter Kalk, wie er zur Bereitung von Mörtel in jedem Baugeschäft zu haben ist, mit Wasser zu Kalkmilch rührt und drei Schaufeln Gips zusetzt Die Mischung wird gut umgerührt und soviel Wasser zugesetzt, daß ein halbflüssiger Brei entsteht Zur Verbilligung kann noch etwas feiner Bausand zugesetzt werden Eine größere Menge, wie angegeben, anzurühren, ist nicht ratsam, weil die Gefahr besteht, daß bei ungeübter Arbeit der Brei zu schnell trocknet, und trocken werdender Gips verträgt kein nochmaliges Anrühren.

Etwas über Gänsemast

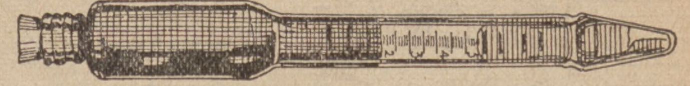
In den ersten beiden Wochen erhalten die auf Mast gestellten Gänse morgens und mittags ein Futter, bestehend aus feingehackten Mohrrüben mit etwas Hafer- oder Gerstenschrot oder auch Weizenkleie Abends gibt es Hafer. Mit Beginn der 3 Woche läßt man die Mohrrüben weg und reicht den Tieren dreimal täglich etwa 250 Gramm Hafer Wer Fettgänse mästen will, gibt den Tieren während der letzten acht Tage gequollene Erbsen. Das tägliche Verabreichen angekeimter Gerste liefert besonders zartfleischige Gänse. Trinkwasser und ein Gefäß mit grobem Sand müssen den Gänsen ständig zur Verfügung stehen, ebenso Holzkohle Ein wenig Salz ins Saufwasser gegeben, regt die Freßlust an.

Eingebaute Waage

Was man bequem und einfach haben kann, soll man nicht umständlich machen. Die Dezimalwaagen werden gewöhnlich auf den Schütt- oder Tennboden gestellt. Man muß jeden Sack, der gewogen werden soll, hinaufheben und mühsam zurechtstellen. Diese Mühe und diesen Aufenthalt kann man sich sparen, wenn die Dezimalwaage so weit in den Boden versenkt wird, daß ihre Oberfläche genau mit der Bodenoberfläche abschließt. Man kann dann sogar ohne Aufenthalt mit der Sackkarre darauffahren. Es muß nur darauf Bedacht genommen werden, daß die freischwebende Waageplatte an den Rändern nicht klemmt, denn sonst würde die Genauigkeit der Gewichtsfeststellung leiden. Man erreicht das dadurch, daß man den unteren, feststehenden Rahmen der Dezimalwaage allseitig fest einklemmt, so daß kein Spielraum vorhanden ist und eine Verschiebung der Waage nicht eintreten kann.

Butterfettmesser

Das Milchfett ist der wertvollste und am teuersten zu erzielende Bestand der Milch. Daher sind die neueren Bestrebungen nicht nur darauf gerichtet, durch Zuchtwahl und Fütterungsmaßnahmen den Fettgehalt der Milch zu steigern, sondern es findet auch in wachsendem Maße die Bezahlung der Milch nach Fettgehalt statt. Die Fettbestimmung erfolgt mit Butterfettmessern (Butyrometer). Am meisten verbreitet ist das Gerbersche Fabrikat Der Butterfettmesser besteht aus einer zweckmäßig geformten Glasröhre, die eine Gradeinteilung trägt, so daß man den prozentualen Fettgehalt der Milch unmittelbar ablesen kann. Die Fettgehaltbestimmung erfolgt auf chemischem Wege, indem man durch Schwefelsäure den Milchzucker und den Käsestoff zersetzt, woraus sich ein Flüssigkeitsgemisch von



dunkler Farbe ergibt Die Ausführung des Verfahrens besteht im wesentlichen darin, daß 10 Kubikzentimeter Schwefelsäure in den Butterfettmesser gefüllt werden, daß dann 11 Kubikzentimeter der gut vermischten Milch vorsichtig darüber gefüllt werden und daß man schließlich 1 Kubikzentimeter Amylalkohol vorsichtig obenauf schichtet. Ohne die Flüssigkeit zunächst miteinander zu mischen, verschließt man den Butterfettmesser mit einem Gummipfropfen, schüttelt dann solange kräftig durch, bis das Flüssigkeitsgemisch eine dunkle Farbe annimmt. Hierauf wird der Butterfettmesser einige Minuten in Wasser von 60—70 Grad Wärme gestellt und schließlich in eine Kreiselschleuder geklemmt, in der die restlose Trennung des Milchfettes von dem übrigen Gemisch erfolgt. Danach ist der Fettgehalt mühelos mit großer Genauigkeit abzulesen.

Bekämpfung der Kalkbeine

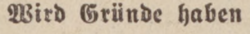
Die Fußräude der Hühner (auch Kalkbeine oder Fischschuppenkrankheit genannt) wird durch kleine Milben, ein Insekt, hervorgerufen und zeigt sich besonders durch Bildung von oft dicken grauweißen Borken an den Füßen. Es handelt sich also bei der Behandlung hauptsächlich darum, diese Milben abzutöten und die Borken zu erweichen und zum Abfallen zu bringen Wer sein Geflügel einigermaßen im Auge behält, wird schon frühzeitig die Veränderungen (Borkenbildung) an den Füßen bemerken und die Tiere behandeln, was dann viel schneller zur Heilung führt, während starke, lang bestehende Borkenbildung ein öfteres Behandeln erfordert Zu diesem Zwecke trägt man etwa messerrückendick die Salbe gegen Kalkbeine bei Geflügel zwischen die Borken auf und streut dann etwas feinen Sand darauf, damit abends beim Aufsitzen der Hühner die Federn nicht durch die Salbe zusammenkleben Bei ganz vernachlässigten Kalkbeinen sind die Füße nach 3—4 Tagen und nach vorheriger Entfernung der sich bereits ablösenden Borkenschicht wiederholt mit Kalkbeinsalbe in der gleichen Weise zu behandeln Wenn dann die Borken nach zirka 8—14 Tagen erweicht sind, löst man die nicht von selbst abgehenden ab, und reibt dann die Beine der Hühner, besonders die Stellen wo die Borken waren, noch ein paar Tage lang täglich einmal mit etwas Vaselin, ungesalzener Butter oder Glyzerin ein um die Haut geschmeidig zu machen und gegen äußere Einflüsse zu schützen

Als Vorbeugungsmaßnahmen ist zu empfehlen, die Beine der Hühner jährlich im Frühjahr und im Herbst einmal leicht mit Kalkbeinsalbe einzuschmieren Die Absonderung der erkrankten Tiere, und wiederholte Reinigung des Stalles der Sitzstangen der Nester (Nestkörbe mit Kalkmilch, Sodalauge ist unerläßlich). Das Einstreuen von Kalkstaub und Torfmull ist sehr zu empfehlen.

FÜR DIE PRAXIS



Lies und Lach'!







Brrr!

Arzt (zum Patienten): „Sie
hmen doch jeden Morgen eine
lte Dusche?"

„Nein. Das dauert zu lange."

„Zu lange? Doch kaum eine
inute."

„Aber dreiviertel Stunden, bis
mich dazu entschließen kann."

*

„Wollen Sie schon nach Hause?
ommen Sie mit herein und sehen
e sich meinen Lautsprecher an!"

„Kann nicht, alter Freund!
ein eigener Lautsprecher erwar-
mich!"

Ehegeplänkel

„Es ist gar nicht mehr zu er-
tragen, Richard... immer, wenn
ich dich um ein neues Kleid bitte,
gibst du mir dieselbe Antwort!"

„Aber Liebling, es ist ja euch
immer dieselbe Frage!"

*

Ein Schotte kommt zum Zahn-
arzt.

„Was kostet es, wenn Sie mir
einen Zahn ziehen?"

„Zehn Schilling!"

„Hm... und wenn Sie
ihn nur ein bißchen
lockern?"

Wird Gründe haben

„So — also auch Sie sind un-
ter die Spiritisten gegangen?"

„Jawohl. Denken Sie nur, ge-
stern ist uns sogar Mozart er-
schienen!"

„Na — und was hat er gesagt?"

„Er hat meiner Tochter strikt
verboten, künftig seine Klavier-
werke zu spielen."

*

Sicherer Beweis

„Woraus ersahen Sie denn, daß
der Mann betrunken war?"
fragte der Richter den Zeugen.

„Ich beobachtete ihn, wie er
10 Pfennig in den Briefkasten
steckte, nach der Normaluhr sah
und sagte: „Herr des Himmels,
da habe ich ja 5 Pfund abgenom-
men."

*

Der Lehrer versuchte, den Jun-
gen die Begriffe „Ruhe", „Erho-
lung", „Zerstreuung" klarzumachen.

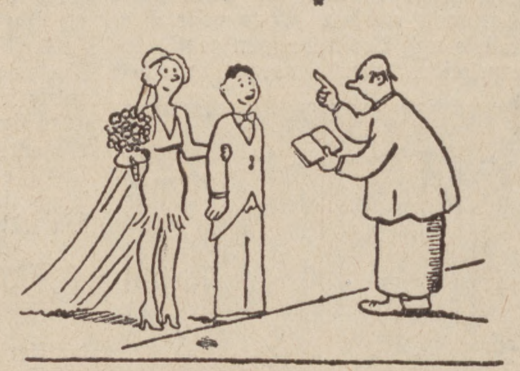
„Stell' dir also mal vor, Peter",
wandte er sich an einen achtjähri-
gen Knirps, „dein Papa hat den
ganzen Tag schwer gearbeitet.
Nun ist es Abend geworden. Was
macht er dann?"



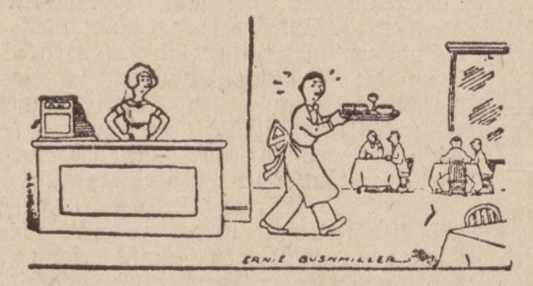
„Ja", erwi-
derte Peter,
„w a s macht er
dann? Das
möchte Mama
auch gern wissen..."

Der Roman einer „Zweisamkeit"

Kennen lernen



Trauung



Eheleben

Dicky: „Was wür-
st du tun, wenn ich
r einen Kuß gebe?"

Dolly: „Nach Va-
r rufen."

Dicky: „Glaubst du,
ß er's hören wird?"

Dolly: „Vermutlich
cht. Er ist nämlich in
idafrika."

(Pearson's Magazin)

*

Als der ländlich aussehende
Mann zum drittenmal kam und
wieder zwölf Scheintodpatronen
erlangte, fragte der Waffen-
ändler:

„Sagen Sie mir bloß: was
achen Sie mit den vielen Pa-
onen?"

„Ich bin der Dorfbader von
ebenhausen, und da habe ich
tzt auf allgemeinen Wunsch beim
ahnziehen die Narkose einge-
ihrt."

*

Als man eine bekannte Schrift-
ellerin — der Name muß aus
uten Gründen verschwiegen wer-
en — fragte, warum sie nicht
eirate, antwortete sie:

„Ich kann auf einen Mann ganz
ut verzichten, denn ich habe drei
Dinge daheim, die dessen Haupt-
haraktereigenschaften ersetzen."

„Und die wären?"

„Ich habe einen Hund, der
en ganzen Morgen knurrt, einen
Papagei, der den ganzen Nach-
mittag flucht und endlich einen
Kater, der die ganze Nacht
usbleibt."

*

„Guten Tag, Herr Verleger,
hier sind meine neuesten Gedichte.
Ich habe mir das Pseudonym
Schmidt zugelegt."

„Das ist aber nicht nett von
Ihnen, daß Sie da so viele Tau-
sende unschuldig in Verdacht
bringen!"

*

Dem kleinen Hans ist gesagt
worden, er dürfe beim Essen nicht
nachverlangen.

Neulich gab es Pudding.

Hans hatte seine Portion schon
längst aufgezehrt und starrte sehn-
süchtig nach dem großen Pudding-
teller.

Schließlich sagte er ganz leise:

„Mutti, wie lang braucht ein
kleiner Junge, bis er Hungers
stirbt?"

*

Los — los, schnell, in zwei Mi-
nuten ist Ihr Auftritt!" brüllt
der Varietédirektor hinter der
Bühne den großen Zauberkünst-
ler an.

„Momentchen", ruft der, und
packt seine Requisiten aus", ich
kann doch nicht hexen!"

*

Die berühmte Schau-
spielerin Josephine Gall-
meyer saß bei einem Essen
neben dem Maler Hans
Makart, der ein Phäno-
men an Schweigsamkeit
war. Nach seiner übli-
chen Weise sprach Ma-
kart auch diesmal keine
Silbe. Schließlich ärgerte
sich die Künstlerin über
diese Rücksichtslosigkeit
und beschloß dem „gro-
ßen Schweiger" einen
Denkzettel zu geben.

Sie wandte sich daher nach
einer Weile mit liebenswürdigster
Miene an ihn und sagte: „Mein
lieber Herr von Makart, wie
wär's, wenn Sie nun einmal von
etwas anderem schwiegen?!"

*

„Ihr Gesund-
heitszustand ist
sehr bedenklich,
Ihr Puls sehr un-
regelmäßig, trin-
ken Sie trotz meines Verbotes?

„Wenn Sie was Nettes da haben,
warum nicht, Herr Doktor."

*

Wir haben eine
neue Perle vom
Lande. Neulich
klingelt es spät-
abends. Minna
geht an die Tür
und öffnet. Drau-
ßen steht ein Rad-
fahrer: „Hier ein
Telegramm!"

„Wir brauchen keins!" sagt
Minna und schlägt die Tür zu.

Devrient-Anekdote

Die Schuld für viele Flaschen
Wein, denen der große Berliner
Schauspieler Ludwig Devrient in
seiner Stammkneipe, der Wein-
stube von Lutter & Wegner, die
Hälse gebrochen hatte, war eines
Tages so angeschwollen, daß Lut-
ter nicht länger ankreiden wollte.
Devrient kam in Wut und be-
suchte eine andere Weinstube. Da
seine früheren Stammtischgefähr-
ten ihm aber alsbald einer nach
dem andern in das neue Lokal
folgten, wurde Lutter mit Schrek-
ken gewahr, welchen Schaden er
sich da zugezogen hatte. Er ging
also zu Devrient und präsentierte
mit wehmütiger Miene die recht
längliche Rechnung, wobei er
sagte: „Wenn Sie zu mir zurück-
kehren wollen, werde ich durch die
Hälfte die Rechnung einen Strich
machen."

„Gut," antwortete Devrient,
„ich nehme Ihren Vorschlag an,
aber ich will mich von Ihnen
nicht an Edelmut übertrumpfen
lassen: ich streiche die andere
Hälfte auch!"

*

Daß Joseph Kainz auf eine sehr
feine Art humorvoll sein konnte,
beweist folgende Begebenheit. In
München wurde der große Mime
aufgefordert, sich in das Goldene
Buch einzutragen. Auf der Seite,
die auch seinen Namenszug der
Nachwelt überliefern sollte, hat-
ten bereits zwei seiner berühmte-
sten Kollegen ihren Geist sprühen
lassen. Sonnenthal hatte pathe-
tisch geschrieben: „Mein Leben der
Kunst!", und Possart: „Meine
Kunst dem Leben!"

**Und was schrieb Joseph Kainz:
„Weh dem, der lügt!" —**

*

Von Frauen – für Frauen

Vergeßt die Zukünftigen nicht!

Allzu viele schieben heute jeden Gedanken an die fernere Zukunft, oder gar an Zeiten, da wir nicht mehr unter den Lebenden weilen, ungeduldig fort mit den Worten: Es hat ja doch keinen Zweck. Da plagt man sich, spart und baut auf, und eines schönen Tages ist alles vorüber.

Man sollte sich dieser Idee weniger überlassen; denn wenn wir ihr nachgehen, müssen wir einsehen, daß es Bequemlichkeit ist, so in den Tag hineinzuleben. Wären unsere Ahnen so selbstsüchtig gewesen wie wir, hätten wir keine Entwicklung und keine Kultur. Wir haben ihr Erbe angetreten und haben damit die Verpflichtung übernommen, an ihrem Werk fortzubauen, sonst sind wir eines Tages am Ende. Wo immer nur vom Bestand gelebt wird und nichts Neues hinzukommt, kann man diesen Augenblick errechnen. Ueberwinden wir doch unseren Egoismus und denken an diejenigen, die nach uns kommen! Ist es nicht schöner und beglückender, in einem Werk fortzuleben, als einmal die Nachrede zu haben, die wir freilich nicht mehr hören: unsere Eltern und Großeltern waren hartherzig und faul, sie haben uns nichts hinterlassen als das nackte Leben.

Es müssen nicht immer Schlösser, Kirchen und Denkmäler sein, die wir schaffen, nein, man kann einen Baum pflanzen, einen Garten anlegen, einen Teich, man kann unfruchtbares Land urbar machen, und malen, und schreiben, und sammeln. Jeder nach seiner Veranlagung. Und in seinen Kindern soll man frühzeitig den Gedanken groß werden lassen, daß man nicht alles vom „Heute" betrachten darf. Erst das Ueber-uns-selbst-hinaus-Denken unterscheidet uns von den Tieren und macht uns zu Menschen.

Gesundheits- und Körperpflege

Immer noch wissen viele Menschen nicht, wie sie es eigentlich mit dem Schlafzimmer halten sollen. Darf man bei geöffneten Fenstern schlafen, oder darf man nicht? Im Sommer vielleicht, aber im Winter? Der Mensch atmet in der Stunde etwa 20 Liter Kohlensäure aus, und verdirbt damit die Luft eines 30 Kubikmeter großen Raumes. Man kann schnell ausrechnen, welche Luft in einem Zimmer herrschen muß, in dem zwei Menschen acht Stunden ohne Lufterneuerung schlafen. Wenn man sich einmal einen Begriff davon machen will, gehe man morgens eine Viertelstunde spazieren und kehre dann in das ungelüftete Schlafzimmer zurück. Ich glaube, dieses Mittel ist wirksamer als alle Worte!

Auch darüber, ob man in der kalten Jahreszeit das Schlafzimmer heizen soll oder nicht, herrscht keine völlige Klarheit. Der Mensch gibt im Laufe einer Nacht ungefähr einen halben Liter wässeriger Ausdünstungen von sich, die in sehr kalter Luft nicht verdunsten können und sich als Niederschlag an die Wände setzen. Dadurch entsteht bald ein unangenehmer, modriger Geruch. Die Lufterneuerung in einem kalten Raum ist sehr viel schwieriger, als in einem leicht temperierten. Am richtigsten ist eine milde Wärme von ungefähr 14 bis 15 Grad, die es gestattet, daß man ein Fenster öffnet. An sehr kalten Tagen genügt es, einen Spalt zu öffnen. Nicht darin, daß die Luft in großen Mengen hereinfließt, sondern in der stetigen Erneuerung liegt das Geheimnis des gesunden Schlafzimmers.

Ein wenig Höflichkeit

Der Mann soll sich nicht von seiner Frau bedienen lassen. Es ist richtig, daß sie ihm das Leben erleichtert und ihm Dinge abnimmt, die er nicht gern tut, aber es darf niemals zu einer Selbstverständlichkeit werden.

*

Es ist peinlich und zeugt von schlechter Erziehung, wenn Ehepaare sich in vorgeschrittener Stunde, wenn der Alkohol die Hemmungen gelöst hat, ihre gegenseitigen Fehler vorwerfen. Gastgeber und Gäste müssen von solchen Auseinandersetzungen auf das unangenehmste berührt sein.

*

Ist man irgendwo zu Gast, sei man genau so ordentlich wie zu Hause. Teppiche, Tintenfässer, Weingläser usw. sind keine Aschenbecher. Gläser geben auf poliertem Holz Ränder, man stelle sie stets an einen Platz, wo sie keinen Schaden anrichten können.

Die Köchin spricht

Pastete von Schinken und Kalbfleisch

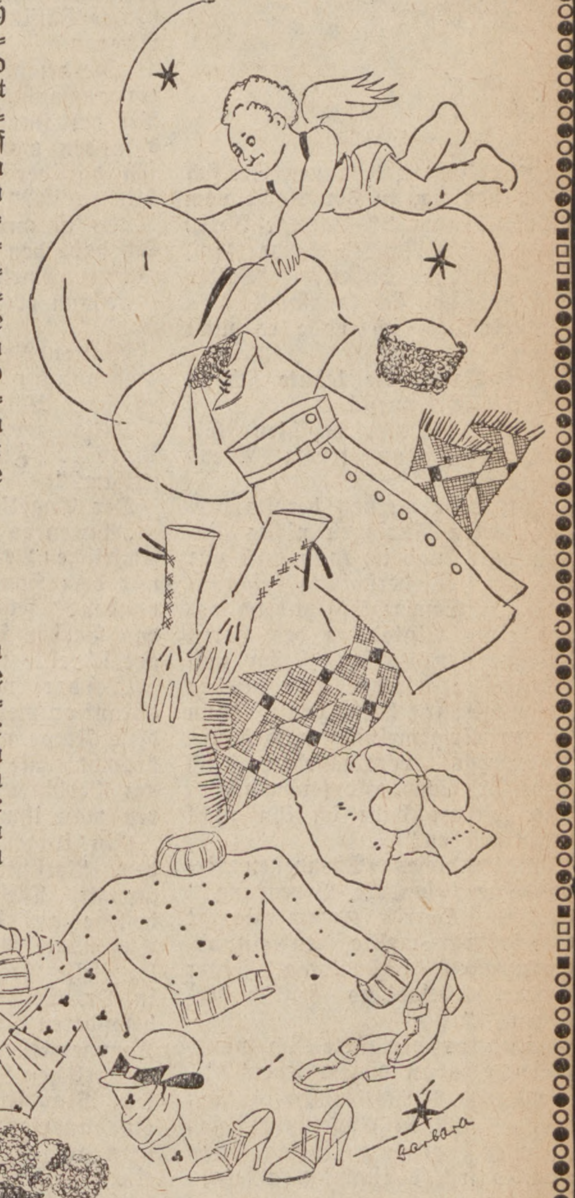
In eine Pastetenschüssel gibt man lagenweise dünne Scheiben Kalbfleisch und gekochten Schinken, die man vorsichtig mit Salz (da der Schinken bereits gesalzen ist), und etwas weißem Pfeffer würzt. Man streut reichlich gedämpfte Champignons darunter und übergießt alles mit einer dicklichen Cremesoße. Obendrauf macht man einen Deckel aus dünnen Scheiben ungeräuchertem Speck und einer dicken Schicht angefeuchtetem Reibbrot. Man läßt die Pastete im Ofen goldbraun backen und gibt sie in der Originalschüssel auf den Tisch. Dazu reicht man eine kräftige Madeirasoße.

*

Kaffeekochen auf amerikanische Art

Welche Hausfrau lernte nicht gern die Sitten und Gebräuche anderer Völker kennen, um daran ihre Kenntnisse zu erweitern und für sich den praktischen Nutzen daraus zu ziehen. Kaffee zu kochen mit einem zerschlagenen Ei ersetzt das langweilige Durchtrichtern und liefert einen Aufguß von der gleichen Güte.

Man tut das gemahlene Pulver in die Kanne und gibt ein rohes zerschlagenes Ei mit Schale dazu, gießt eine Tasse kaltes Wasser darauf und läßt es einige Minuten ziehen. Das kochende Wasser wird auf diese Mischung geschüttet und alles zusammen muß zweimal aufwallen. Dann wird wieder ein Schuß kaltes Wasser hinzugetan und der Kaffee zieht am warmer Herdstelle zehn Minuten. Nun ist er kristallklar und hat eine wunderschöne goldbraune Farbe.



HASS

Erzählung von Alfred Brie



Angeklagter, bekennen Sie sich schuldig, in der Nacht vom 23. zum 24. Januar Ihren Freund, Dr. Richard Schwarzkopf, erschossen zu haben? Walter Berndt erhob sich langsam.

„Nein.... ich habe es nicht getan."

Der Vorsitzende lehnte sich in seinen Sessel zurück.

„Schön. Dann erzählen Sie mir, was sich an jenem Abend abgespielt hat."

„Ich habe meinen bereits protokollierten Aussagen nichts hinzuzufügen, und ich kann mich nur auf eine Wiederholung beschränken. Dr. Schwarzkopf und ich waren einer Einladung des Herrn Kommerzienrats Brandström zum Abendessen gefolgt. Wir blieben bis ungefähr halb zwölf, dann gingen wir gemeinsam nach Hause. Unterwegs verabschiedete sich Herr Dr. Schwarzkopf von mir... und seitdem habe ich ihn nicht mehr gesehen."

„Hatte dieses Abendessen irgendeine besondere Bedeutung?"

„Ja. Herr Kommerzienrat Brandström wollte den einundzwanzigsten Geburtstag seiner Tochter besonders festlich begehen..."

„Und es ereignete sich nichts Besonderes an diesem Abend?"

Walter Berndt zuckte zusammen.. Einen Augenblick schien er nach Worten zu suchen, dann kam es fest, bestimmt von seinen Lippen:

„Nein... Es ereignete sich nichts Besonderes."

„Hatten Sie während des Abends eine, wenn auch nur geringfügige, Auseinandersetzung mit Dr. Schwarzkopf?"

Der Schatten eines Lächelns huschte um die Mundwinkel des Angeklagten: „Ich hatte dazu nicht die mindeste Veranlassung."

„Es hatte also niemals Differenzen zwischen Ihnen und Dr. Schwarzkopf gegeben?"

Walter Berndt zuckte die Achseln:

„Unter so langjährigen Freunden, wie wir es waren, kommt immer mal etwas vor. Jedenfalls stand ich ihm stets sehr freundschaftlich gegenüber."

Der Vorsitzende blätterte in den Akten.

„Sie besaßen — wie Ihre Wirtin aussagte — einen Revolver. Bei der Haussuchung ist er nicht gefunden worden. Wollen Sie sich darüber äußern, wo er geblieben ist?"

„Er ist mir gestohlen worden... Ich habe den Diebstahl sofort der Polizei gemeldet."

„Wann ereignete sich der Diebstahl?"

Walter Berndt dachte einen Augenblick nach: „Ungefähr am 20. oder 21. Januar."

„Also zwei Tage vor dem Mord... Finden Sie das nicht seltsam?"

Der Angeklagte schwieg.

„Waren es nur rein freundschaftliche Beziehungen, die Sie mit dem Hause Brandström verbanden?" setzte der Vorsitzende das Verhör fort. Der Verteidiger schnellte von seinem Sitz auf.

„Ich darf meinen Klienten wohl darauf aufmerksam machen, daß er diese Frage nicht zu beantworten braucht. Sie steht in absolut keiner Verbindung mit der Tat, deren man ihn beschuldigt."

Ein fragender Blick glitt von dem Vorsitzenden zum Staatsanwalt. Dieser erhob sich. „Ich bestehe auf dieser Frage. Der Angeklagte bewarb sich um Fräulein Ilse Brandström und mußte in Dr. Schwarzkopf, der sich der besonderen Zuneigung des Herrn Kommerzienrats erfreute, einen gefährlichen Rivalen sehen. Fräulein Brandström ist nicht nur eine anerkannte Schönheit, sondern auch sehr reich... Und für einen Mann in den Vermögensverhältnissen des Angeklagten, der noch nicht ein so anerkannter Schriftsteller wie Dr. Schwarzkopf ist..."

„Ich verbitte mir diese Insinuationen", unterbrach ihn Walter Berndt, der zum erstenmal während der Verhandlung seine Ruhe zu verlieren schien, „Sie können mich verurteilen, Sie haben aber nicht das Recht, mich zu beleidigen..."

Nur mit Mühe gelang es dem Verteidiger, ihn zu beruhigen.

„Wir wollen also vorläufig von dieser Frage absehen", meinte der Vorsitzende vermittelnd, „aber der Herr Staatsanwalt erwähnte eben Ihre Verhältnisse. Sie leben von dem Ertrag Ihrer schriftstellerischen Arbeiten?"

„Ja."

„Haben Sie Vermögen?"

„Nein."

„Wie wollen Sie dann erklären, daß man in Ihrem Besitz einen größeren Betrag" — der Vorsitzende blätterte in den Akten — „es waren achthundert Mark, gefunden hat?"

„Ich erhielt Mitte Januar einen Einschreibebrief von einem unbekannten Schuldner meines verstorbenen Vaters. Er sandte mir tausend Mark und versprach, weitere Sendungen folgen zu lassen."

„Wo ist dieser Brief?"

„Der Absender hatte den Wunsch ausgesprochen, die Angelegenheit diskret zu behandeln und den Brief zu vernichten, diesem Wunsch bin ich nachgekommen."

Der Vorsitzende strich mit der Hand über das glattrasierte Kinn:

„Herr Dr. Schwarzkopf scheint ein ordnungsliebender Mann gewesen zu sein. In seinem Nachlaß fand man ein genaues Verzeichnis seines Vermögens und sogar die Nummern der Geldscheine, die er von der Bank abhob. Und die Nummern der bei Ihnen gefundenen Scheine finden sich auch in diesem Verzeichnis. Wie ist das möglich?"

Walter Berndt schwankte und konnte sich nur mit Mühe aufrecht halten. Er schwieg achselzuckend.

Es geht hier um Leben und Tod! Mann!

Und kalt und geschäftsmäßig klang die Stimme des Vorsitzenden zu ihm. „Ich werde jetzt mit der Vernehmung der Zeugen beginnen.

„Bitte, Fräulein Ilse Brandström."

Ein junges, mit diskreter Eleganz gekleidetes Mädchen betrat den Gerichtssaal. Ihre Augen suchten ängstlich den Angeklagten, der düster vor sich hinstarrte.

„Sie wissen, warum es sich handelt, Fräulein Brandström", ermahnte väterlich der Vorsitzende, „und Sie müssen unbedingt der Wahrheit die Ehre geben, auch wenn Ihnen die Beantwortung meiner Fragen peinlich sein sollte. Der Angeklagte ist Ihnen bekannt?"

Ein leises Rot huschte über ihre Wangen. „Ja."

„Sie kannten auch Herrn Dr. Schwarzkopf?"

„Ja."

„Ihr Vater soll in Dr. Schwarzkopf seinen zukünftigen Schwiegersohn gesehen haben?"

„Es war der Wunsch meines Vaters, aber ich konnte ihm diesen Wunsch nicht erfüllen. Ich habe mich an meinem Geburtstag mit Herrn Walter Berndt verlobt."

Walter fuhr hoch, als wolle er sie unterbrechen. Der Vorsitzende sah überrascht auf.

„Der Angeklagte hat nichts davon erwähnt."

„Es sollte ein Geheimnis bleiben, bis ich die Zustimmung meines Vaters erlangt hätte. Nur wir zwei wußten es... und..."

„Und ..?"

„Dr. Schwarzkopf... Er hat uns belauscht."

Walter Berndt fuhr auf. „Er... er hat uns belauscht?"

Bittend sah das junge Mädchen zu ihm herüber. „Ich wollte es dir nicht sagen, Walter, um jeden Mißton an diesem Tag zu vermeiden."

Als nächster Zeuge trat ein Postbeamter auf.

„Ich habe das Postamt ermittelt", erklärte der Verteidiger, „auf dem der geheimnisvolle Einschreibebrief an meinen Klienten aufgegeben wurde. Vielleicht — es ist nicht ganz ausgeschlossen — kann sich der Postbeamte noch des Absenders erinnern."

Der Staatsanwalt lächelte ironisch. „Nach so langer Zeit? Ist das nicht ein wenig viel verlangt?"

„Ich muß alles versuchen, um meinen Klienten zu entlasten."

Der Postbeamte sagte aus, daß er selbst den Einschreibebrief in Empfang genommen und daß er die Liste der an diesem Tag aufgegebenen Briefe mitgebracht habe.

„Können Sie sich, Herr Postsekretär", fragte der Vorsitzende, „vielleicht noch der Person erinnern, die diesen Brief an Herrn Walter Berndt aufgab?"

Der Zeuge nickte zustimmend. „Ja, da es sich um so bekannte Persönlichkeiten wie Herrn Berndt und Herrn Dr. Schwarzkopf handelte..."

„Dr. Schwarzkopf...?" wiederholte fragend der Vorsitzende.

„Ja... Er war es, der den Einschreibebrief an Walter Berndt aufgab."

Wie eine Bombe schlug diese Aussage in die Verhandlung ein. Der Staatsanwalt sprang auf. „Es geht hier um Leben und Tod, Mann... können Sie das, was Sie eben behaupteten, auf Ihren Eid nehmen?"

„Unbedingt, Herr Staatsanwalt. Gerade, weil ich Herrn Dr. Schwarzkopf persönlich kannte, erinnere ich mich dieser Tatsache, als ob es gestern gewesen wäre..."

Der Verteidiger hatte sich erhoben: „Herr Vorsitzender, ich bitte, als meinen letzten Zeugen den Diener Erwin Staub hereinzurufen und mir zu gestatten, an ihn einige Fragen zu stellen."

Der Vorsitzende nickte Gewährung, und der Zeuge betrat unter allgemeiner Spannung den Saal.

„Wie lange standen Sie im Dienst des Verstorbenen?"

„Fünf Jahre."

„Und welche Meinung haben Sie in dieser Zeit von ihm gewonnen?"

Der Zeuge zögerte sichtlich mit der Antwort. „Ich persönlich hatte nicht zu klagen, aber Herr Dr. Schwarzkopf war sehr nachtragend und rachsüchtig."

Der Verteidiger unterbrach ihn: „Besaß Herr Dr. Schwarzkopf einen Revolver...?

„Nein. Er verstand nicht mit Waffen umzugehen. Erst als in einer seiner letzten Arbeiten ein Revolver die Hauptrolle spielen sollte, lieh er sich von einem Freund eine Waffe aus und ließ sich von mir den Mechanismus erklären."

„Sagte er Ihnen, von wem er die Waffe entliehen hätte?"

„Ja. Von Herrn Walter Berndt."

„Wann brachte Dr. Schwarzkopf den Revolver in das Haus?"

„Ungefähr zwei bis drei Tage vor seinem Tode."

„Wo ist die Waffe geblieben?"

„Sie ist nicht mehr im Hause. Er hat sie wahrscheinlich Herrn Berndt zurückgegeben."

„Ich danke Ihnen, Herr Staub."

Der Verteidiger ließ sich auf seinen Platz nieder, während der Vorsitzende mit den Beisitzern leise flüsterte und der Staatsanwalt sich eifrig Notizen machte.

Nach einer kurzen Weile wurde die Verhandlung wieder aufgenommen, und der Vorsitzende fragte: „Sind noch Zeugen zu vernehmen?"

Der Staatsanwalt und der Verteidiger schüttelten die Köpfe.

„Dann bitte, Herr Staatsanwalt."

Der Vertreter der Anklage erhob sich. Er forderte die Geschworenen auf, den Angeklagten auf Grund der vorliegenden Indizien des vorsätzlichen Mordes schuldig zu erkennen.

Nachdem die Ruhe wiederhergestellt war, erhob sich der Verteidiger.

„Die Darlegungen des Herrn Staatsanwalts würden unwiderlegbar klingen, wenn es sich bei dem Angeklagten und dem unglücklichen Toten nicht um Männer handelte, die mit anderem Maße gemessen werden müssen. Beide sind Schriftsteller, besitzen eine stark entwickelte Phantasie, leben in einer Welt, die nicht die unsere ist, die sie sich selbst geschaffen haben... Ich kann von dem Herrn Vorsitzenden, von dem Herrn Staatsanwalt nicht verlangen, daß sie alle Erzeugnisse der modernen Literatur kennen... Vor ungefähr acht Jahren erschien in einer vielgelesenen Zeitschrift eine Novelle eines unbekannten Autors unter dem Titel „Haß". Sie schildert die unglückliche Liebe eines genialen Dichters zu einem schönen Mädchen. Er beschließt, furchtbare Rache an seinem Rivalen zu nehmen. Er schickt dem anderen gezeichnete Banknoten ins Haus, stiehlt bei günstiger Gelegenheit dessen Revolver, er schießt sich im Park an den Ufern des Sees, den Revolver mit letzter Kraft in die Fluten werfend und zwar an einem Abend, an dem er in Begleitung des anderen diesen Weg nach Hause gegangen, so daß sein Rivale als Mörder gelten muß... Sein Plan glückt, der andere wird als Mörder verhaftet und verurteilt... Der Autor dieser Novelle heißt Dr. Richard Schwarzkopf..."

Ein ungeheurer Tumult erhob sich in dem Gerichtssaal, übertönte die Worte des Verteidigers, der eine alte Zeitschrift seinen Akten entnommen und dem Vorsitzenden übergeben hatte...

„Ich habe nur noch wenige Worte hinzuzufügen", fuhr der Verteidiger fort, „der Angeklagte hatte es nicht nötig, einen Mord zu begehen. Er war der Gegenliebe, der von ihm geliebten Frau, sicher... Anders Schwarzkopf... Ein Mann, der vor acht Jahren kühl und leidenschaftslos diesen Stoff ersann, ist fähig, die Tat zu begehen."

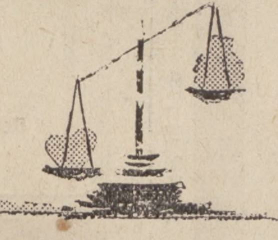
Der Verteidiger machte eine kurze Pause.

„Ich bitte, den Angeklagten freizusprechen."

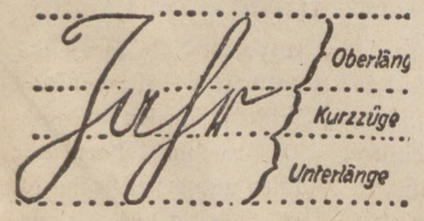
Nach einer kurzen Rechtsbelehrung zogen sich die Geschworenen zurück. Unter ungeheurer Spannung erschienen sie nach zehn Minuten wieder im Gerichtssaal.

„Mit Stimmenmehrheit: Der Angeklagte ist des Mordes nicht schuldig."

Alle waren aufgesprungen, eilten zu dem Angeklagten, um ihn zu beglückwünschen... Er stand bewegungslos, ruhig, gelassen. Seine Blicke irrten über die anderen hinweg zu dem blassen Mädchenkopf hinter der Zeugenbank, dessen Augen ihm zulächelten....



Kann man Krankheiten aus der Handschrift erkennen?

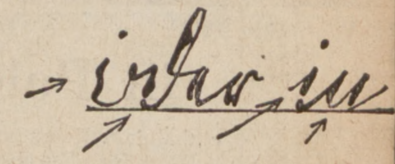


Die raumsymbolische Einteilung der Schreibzeile.

Wir wissen heute — nicht allein durch die Untersuchungen der „Experimentellen Graphologie" — daß es nicht nur der Charakter ist, der sich in der Handschrift widerspiegelt. Neuere Untersuchungen haben nachgewiesen, was für ein ungeheuer sensibles Gebilde selbst die unausgebildete Handschrift von Kindern und Schreibungeübten darstellt, und wie sich in ihr Veränderungen und Störungen im Organismus des Schrifturhebers oft Monate vorher ankündigen.

Daß pathologische Menschen auch in ihrer Handschrift pathologische Merkmale aufweisen (Knickungen in den Ober- und Unterschleifen in Begleitung von Druckstellen oder sporadisch auftretenden Unterbrechungen in den Grundstrichen), fiel bereits den Graphologen der alten Schule auf, ohne daß es ihnen aber möglich war, bestimmte Diagnosen zu stellen. Hier hat erst die jüngste Zeit konkrete Erfolge gebracht.

Nun muß man sich aber vor allem über eines klar sein: genau so wie körperliche Krankheitssymptome (Kopfschmerzen, Aufstoßen, belegte Zunge usw.) Anzeichen für verschiedene Erkrankungsarten sein können und erst aus ihrem Zusammenwirken eine bestimmte Diagnose ermöglichen, ebenso verhält es sich bei den in einer Handschrift auftretenden Krankheitsmerkmalen, von denen jedes für sich allein auf eine ganze Menge Krankheiten schließen läßt. Es kommt demnach nicht auf bestimmte Zeichen und Linienführungen an, sondern auf das Gesamtbild. Ein Beispiel möge das zeigen! Wir finden zittrige Schriftformen nicht nur als typische Alterserscheinung oder bei Herzsklerose, sondern auch bei akuten Erregungen, bei Stotterern bei allgemeiner Trunksucht, bei und als Nachwirkung einer infantilen Paralyse. Nicht genug damit können Zitterzüge ihre Ursache auch im schlechten Schreibmaterial, in einer vorübergehenden Handmuskellähmung (Schreibkrampf)) oder in einer akuten Vergiftung haben, ganz abgesehen davon, daß man nach schweren, körperlichen Anstrengungen auch oft zittrig schreibt. Man darf demnach, wenn eine Zitterschrift vorliegt, nicht gleich sämtliche angeführten Krankheiten oder Gebrechen als gegeben annehmen, sondern muß nach weiteren Merkmalen fahnden.



Charakteristische Merkmale für Herzstörungen.

Charakteristische Merkmale für chronische Darmstörungen.

Schwache oder kranke Atmungsorgane, Asthmaneigung.

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom", Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.